Bezugspreis vierteljährlich: in Münster zweimal täglich frei ins Haus gebracht 1 Mk. 50 Pfg., — auswärts von der Post abgeholt 1 Mk. 50 Pfg., durch den Briefträger gebracht überall, wo nur einmal im Tage Briefbestellung stattfindet, 1 Mk. 92 Pfg., in Orten mit zwei- und mehrmaliger Bestellung 2 Mk. 22 Pfg.

Drahtadresse: Volkszeitung Münsterwestf.
Fernspr.: Redaktion (Klosterstr. 31/32) Nr. 264 u. 23.
Fernspr: Geschäftsstelle (Michaelisplatz 9) Nr. 78.

Münsterischer Anzeiger

Zwei Ausgaben täglich. und Münsterische Volkszeitung. 35245 Abonnenten.

Anzeigen: Der Raum für die Anzeigenspalte, 39 mm breit, 2,4 mm hoch, 25 Pf.; bei Anzeigen aus dem R.-Bz. Münster 20 Pfg., aus der Stadt Münster 15 Pfg. (für Aktiengesellschaften ꝛc., Vereine und Behörden 25 Pfg.). Reklamen: Der Raum für die Reklamenspalte, 87 mm breit, 2,4 mm hoch, 1 Mk. — Für Erfüllung von Platzvorschriften wird keine Gewähr, sowie für Druckfehler keine Haftung übernommen. Etwaiger Rabatt gilt als Kassenrabatt und kann verweigert werden, wenn Zahlung nicht binnen vier Wochen nach Erhalt der Rechnung erfolgt. — Gebühr für Beilagen nach Gewicht.

Erste Ausgabe. 1. Blatt. Donnerstag, 28. November 1912. 61. Jahrgang. Nr. 864.

Der Krieg auf dem Balkan.

Um einen Adriahafen?

Berlin, 26. Nov.

Vier Wochen lang haben mit gruselnder Spannung die Bürger der Großmächte die blutigen Ereignisse auf dem Balkan verfolgt und Bilder voller Schrecken, Blut und Tod und Tränen an sich vorüberziehen lassen, schneller und eindringlicher, grauenvoller als sie der Film, der beliebte Erreger abgestumpfter Nerven und rührseliger Gemüter in den Kinematographentheatern gibt; vier Wochen, die genügten, das Wort der Diplomaten von der Erhaltung des territorialen Besitzes zu verwehen und das andere von der Lokalisierung des Krieges zu bedrohen. Heute, wo der geschlagene Gegner zum Entscheidungskampfe sich aufrafft, um zu retten, was noch zu retten ist, wo der bleiche Sensenmann noch einmal reiche blutige Ernte hält, wo an seiner Seite der schwarze Tod schreitet, und mit giftigem Atem anhaucht, was sich aus dem Getümmel der Schlacht gerettet hat, heute sitzen wir mitten in einer Spannung, die das Interesse an der Entscheidung vor Konstantinopel, das Mitgefühl an dem Schicksal Tausender, die im Felde elendiglich dahinsterben, und an den Tränen Hunderttausender von Witwen und Waisen, Müttern und Bräuten fast erdrückt.

Ist das begründet?

Seit mehreren Tagen kommen aus Österreich Nachrichten, die erkennen lassen, daß Österreich seine sofortige militärische Leistungsfähigkeit, seine Schlagfertigkeit auf einen höheren Grad bringt. Wir hören von Erhöhungen der einzelnen Abteilungen auf Kriegsstärke, hören von Truppenverschiebungen, von Verproviantierungen, Einberufung der Reserve, Zurückberufung der Reserveoffiziere aus dem Auslande, vermehrte Verhaftung von Spionen, Bewachung der Brücken, Verbot, an die Zeitungen über Truppenbewegungen zu berichten u. dergl., alles Dinge, die kriegerischen Verwicklungen vorherzugehen pflegen und in den Zeiten besonderer Spannung sich immer wiederholen. Ja, neue Nachrichten wollen wissen, daß der Verkehr längs der adriatischen Küste gesperrt sei infolge der militärischen Transporte, und daß in Triest und Pola der Kriegszustand erklärt worden sei. Schließlich wird es aber wenig darauf ankommen, ob jede Einzelheit dieser Nachrichten zutrifft. Von Wichtigkeit ist vielmehr, daß die Gesamtheit der Nachrichten trotz der Dementierung von Einzelheiten die Gewißheit schafft, daß Österreich-Ungarn sich veranlaßt sieht, wenn nicht zu mobilisieren, so doch die Bereitschaft zu erhöhen, wodurch natürlich die Mobilisierung erleichtert und nötigenfalls beschleunigt wird. Was hätte es auch für einen Zweck, den Zeitungen zu verbieten, über Truppentransporte und dergleichen zu berichten, wenn so etwas gar nicht vorkäme? Stehen also diese militärischen Maßnahmen fest, so fragt sich weiter, was sollen sie, wodurch werden sie bedingt, was bedeuten sie?

Die österreichische Presse weist auf Rußland und sagt, Rußland rüstet, und das bedingt unsererseits Gegenmaßnahmen. Das ist ohne Frage richtig, und wenn wir von den Einzelheiten der russisch-militärischen Maßnahmen weniger hören, so liegt das einmal an der kräftiger zu Werke gehenden russischen Zensur und ferner an der größeren Abgeschlossenheit der betroffenen Gegenden, in denen nicht an allen Ecken und Kanten hellängige Berichterstatter der großen Zeitungen stationiert sind. Denn zufälligerweise gehen diese Vorkehrungen, Truppenverschiebungen und Einziehungen von Reserven nicht in Petersburg und Umgebung vor sich, sondern in den Grenzgebieten von Österreich. Die russische Regierung hat vor einiger Zeit in ihrer offiziösen Presse mitgeteilt, daß es sich um nichts anderes handele, als um die gewohnten jährlichen Ergänzungen. Aber sie wird es keinem Menschen übelnehmen, wenn man annimmt, daß Rußland eine Verpflichtung, aller Welt mitzuteilen, was sie zu tun vorhat, auch in diesem Falle nicht anerkennt und auch nicht ausgeübt hat. Sie würde auch wohl schwerlich geneigt sein, auf eine direkte Anfrage, wie sie einer zweifellos falschen Nachricht zufolge, Österreich gestellt haben soll, sich zu offenbaren, wenn sie besondere Ziele verfolgte. Bismarck hat einmal in einer ähnlichen Situation am 6. Februar 1888 auf die Frage: „Wozu die russischen Truppenaufstellungen?“ folgendermaßen geantwortet: „Ja, das sind Fragen, auf die man von einem auswärtigen Amte nicht leicht eine Erklärung fordern kann. Wenn man Erklärungen darüber zu fordern anfängt, so könnten sie geschraubt ausfallen, und die Triplik ist auch wieder geschraubt. Das ist eine gefährliche Bahn .... Truppenaufstellungen sind Erscheinungen, über die man nicht — mit einem Studenausdruck — koramiert“, kategorische Erklärungen fordert, sondern denen gegenüber man mit derselben Zurückhaltung und Vorsicht seine Gegenmaßnahmen trifft.“

Derartige Maßnahmen sind aber noch nicht der Krieg, die Vorsicht gebietet sie, weil das, was man nicht wünscht, aber befürchten muß, eintreten kann. Hat nicht Japan Rußland geworfen, das über die Rüstungen seines kleinen Nachbarn lachte, und bietet nicht der gegenwärtige Krieg das beste Beispiel für den Wert rechtzeitiger Rüstung? Die verbündeten Balkanstaaten trafen zielbewußt alle Vorbereitungen, die Türkei aber zögerte mit ihrer Rüstung, bis der Krieg erklärt war, und heute, vier Wochen nach Beginn der Feindseligkeiten, wo endlich ihr Verproviantierungsdienst klappt, wo sie aber noch nicht einmal alle ihre Truppen aus Kleinasien herangezogen hat, steht sie hinter der Tschataldscha-Linie, über die sie kaum wieder hinauskommen wird. An solchem Beispiel muß jeder Staat lernen, aber es gibt auch andererseits Beispiele, daß die Rüstungen, die vorsichtshalber getrieben wurden, nicht zum Kriege führen brauchen. 1888 kam es nicht zum Kriege und vor 2 Jahren war es in Österreich schlimmer als heute und in wenigen Wochen war die Spannung vorüber.

Hinter den Rüstungen Österreichs steht zweifellos der feste Wille, sie zur Durchführung ihrer unabänderlichen Forderung nötigenfalls zu gebrauchen, aber sie bedeuten noch keineswegs den Beginn von Feindseligkeiten, vor allem deshalb, weil das beunruhigendste Zeichen in der gegenwärtigen Zeit eben diese militärischen Maßnahmen sind, nicht aber die sachlichen Streitfragen. Denn bei alledem handelt es sich doch immer nur um den serbischen Hafen am Adriatischen Meere.

Es schien eine Zeitlang, als ob durch eine Verletzung des Völkerrechtes durch die Serben die bestehenden Differenzen verschärft und Österreich mit Rücksicht auf seine nationale Ehre zu sofortigen entschiedenen Schritten genötigt sein würde, als die erregten Nachrichten über den Konsul Prochaska die Kulturwelt beunruhigten. In dieser Frage, die weit schlimmer zu sein drohte, als die vorliegende, haben die Serben eingelenkt, wenn auch noch keine genügende Aufklärung erfolgt ist, und zugleich hat auch Österreich eine Nachsicht gezeigt, die den besten Beweis für seine Friedensliebe bringt. Wenn die Untersuchung über den Fall Prochaska nicht Dinge zu Tage fördert, die zu verbergen die Serben allen Anlaß haben, dann bleibt mithin nur die Frage um Albanien, den Hafen an der albanischen Küste, und man sollte meinen, daß so eine Entspannung hätte eintreten müssen und nicht, wie es tatsächlich zu sein scheint, eine Entwickelung zum Schlimmern. Die Gründe, warum Österreich den serbischen Hafen am Mittelmeere nicht zulassen kann und will, sind mehrfach erörtert worden und die Gerechtigkeit muß anerkennen, daß Österreich seinen grundsätzlichen Standpunkt, wenn auch mit Entschiedenheit, so doch mit Entgegenkommen und einer Neigung serbischen Ansprüchen nach anderer Richtung nachzukommen, vertreten hat, die dem kleinen Gernegroß Serbien goldene Brücken gebaut hätte, falls überhaupt ein Rückzug im Sinne dieses im Siegesrausche einer anspruchsvollen Gefühlspolitik sich hingebenden Volkes, gelegen hätte. Österreich, das in dem serbischen Hafen und Gebiet an der Küste der Adria zugleich einen russischen Hafen erblickt, hat ausdrücklich erklärt, daß es keinen Gebietszuwachs beansprucht. Für jemanden, der den Frieden will, hätte diese Formel genügen müssen, die also lautete, daß Österreich der Weg nach Saloniki, Serbien nach dem Adriatischen Meere mit einem Freihafen an diesem offenstehen solle, um so mehr, als Österreich und Italien, die beiden nächsten Interessenten, sich über die Unabhängigkeit Albaniens geeinigt haben und der Dreibund in dieser Frage vollkommen einer Meinung ist. Der überaus herzliche Empfang des Großherzogthronfolgers gerade in diesen Tagen, die Sprache in den Begrüßungsartikeln der offiziösen Presse und schließlich auch der Besuch des österreichischen Generalstabschefs sowie die Haltung der gesamten bürgerlichen Presse in Deutschland, die Österreichs Politik durchaus zustimmt, zeigen ganz unzweideutig, daß Deutschland in dieser Frage fest zu Österreich steht. Bei allem Entgegenkommen, das die Donaumonarchie in anderen Beziehungen Serbien und den Balkanstaaten bekundet hat, bei allen Erfolgen, die es den Siegern zu überlassen bereit ist, hält es an dem grundsätzlichen Widerspruch der Besitzergreifung von Albanien und der Küste fest; und wenn Serbien in seinem eigensinnigen und verblendeten Begehren beharren sollte, wenn es der Stimme der Vernunft und der Billigkeit kein Gehör schenken, wenn es die Worte des greisen Kaisers Franz Joseph: „Wir können uns nicht alles gefallen lassen“ ganz in den Wind schlagen und seine herausfordernde Stellung nicht aufgeben sollte, dann allerdings werden am Ende die braven Kanonen unserer Verbündeten die Antwort geben.

Es ist soweit noch nicht, vor allem nicht dank der Zurückhaltung und Umsicht Österreichs. Wenn Österreich seine Interessen rücksichtslos, ja, auch nur egoistisch verfolgte, dann hätte es die gegenwärtige Lage ausgenutzt und Serbien ein Ultimatum überreicht, so lange es noch bei Monastir durch die Armee festgehalten wird, die es mit Fahnen und Kanonen schon gefangen haben wollte. Was wollte Serbien denn der Monarchie des Hauses Habsburg entgegenstellen, wenn auch nur ein Armeekorps an seiner Grenze erschiene, was auch später, wenn seine im Kriege dezimierte Armee heimgekehrt ist? Das ist die Frage, die sofort zu der anderen überleitet: Welche Mächte sind es, die Serbien zu seinem arroganten Verhalten bewegen? Würde der Knirps es wagen, der Großmacht entgegenzutreten, wenn er nicht glaubt oder weiß, daß er einen starken Rückhalt hat, daß er einen sicheren Bundesgenossen an Rußland hat, sobald die österreichischen Regimenter auftauchen? Der Gedanke, der an sich schon nahe liegt, hat durch die zweideutige Haltung Rußlands neue Nahrung erhalten und durch die Sprache seiner Presse. Es gibt in Rußland eine starke Unterströmung, die vom Panslavismus getragen bis in die regierenden Kreise hineinreicht und von mehr als einem Großfürsten nach Kräften gefördert wird. Eine einflußreiche Partei, von der man nur nicht genau weiß, wie weit sie die Regierung leitet, arbeitet gegen Österreich und schafft so den Ursprung aller Unruhe. Aber was hat Rußland schließlich für ein großes Interesse an dem serbischen Hafen an der Adria? Es gibt doch ganz andere Dinge im Orient, die das Augenmerk des Zarenreiches in Anspruch nehmen. Das sind die Dardanellen, das ist Konstantinopel, und wenn es nicht beabsichtigt, die Aufmerksamkeit von anderen Vorgängen abzulenken, dann kann seine Absicht bei diesem serbischen Hafen, der als das „Fenster zur Adria“ schon, so weit es möglich ist, bewilligt ist, nichts sein als eben der Krieg mit Österreich.

Das ist der Gedankengang, der in Österreich zur Vorsicht mahnt, der zu Maßregeln zwingt, hinter denen keine kriegerische Absicht, keine Kriegslust steht, wohl aber der Wille, sich nicht überrumpeln und sich seine gerechten Ansprüche kürzen zu lassen. Österreich will mit seinen Rüstungen nichts, als sich wappnen gegen andere Rüstungen, und zugleich sein Schwert in die Wagschale werfen, zur Erhöhung des Druckes seiner diplomatischen Aktion, die notwendig ist zum Schutze seiner wirtschaftlichen und politischen Interessen. Jeder der Beteiligten sieht daraus klar, wie es um die Sache steht, und je klarer die Lage ist, je deutlicher Österreich zeigt, daß es nicht zum Spielball der Launen eines in der Hauptsache durch die Siege seiner Verbündeten sich überhebenden Volkes werden will, je klarer es die Konsequenzen zieht, um so eher wird man zum Ziele kommen, das nur das Nachgeben Serbiens sein kann.

Man sagt, daß der Besuch des österreichischen Thronfolgers u. a. den Zweck gehabt habe, den Kaiser zu veranlassen, auf den Zaren von Rußland einzuwirken, daß er Serbien zur Vernunft bringe, und man sagt weiter, der Kaiser werde in diesem Sinne handeln. Das würde allerdings eine Mahnung an die richtige Adresse sein. Denn ein entschiedenes Wort der russischen Regierung, ein deutlicher Wink nach Belgrad, daß im Falle eines Waffenganges zwischen Österreich und Serbien Rußland abseits stehen werde, und der ganze Streit ist erledigt. Der Gedanke, daß dieses Wort nicht gesprochen wird, daß es wegen eines Hafens am Adriatischen Meere, der doch nur ein Vorwand, kein Grund sein könnte, zu einem Kriege zwischen europäischen Großmächten kommen sollte, mit allen seinen Ausdehnungsmöglichkeiten, daß Millionen zu den Waffen greifen müßten, weil es Serbien beliebt, einen Adriahafen zu ertrotzen, ist zu ungeheuerlich, zu unfaßbar, als daß man an seine Verwirklichung glauben mag. Darum kann man den Versicherungen der amtlichen Stellen, die sich mit Ruhe äußern und den offiziösen Auslassungen, daß die Erregung der tatsächlichen Lage nicht entspreche, Glauben beimessen und darauf vertrauen, daß die Vernunft die Oberhand gewinnt und die Völker regiert.

Der Tanz auf dem Vulkan.

Von E. Baron Binder-Krieglstein.

Pera, 19. Nov.

Draußen donnern die schweren Geschütze — der Luftdruck läßt zeitweise die Fenster in Pera klirren — Tausende sterben da draußen den Tod fürs Vaterland und wehren den Gegner von der Hauptstadt ab. Draußen wütet auch die Cholera — wiederum Tausende und Abertausende fallen der Seuche zum Opfer — bleiches Entsetzen liest man in den angstverzerrten Zügen der nicht allzu sympathischen Levantiner — scharenweise strömen sie aus den umliegenden Ortschaften herein und zahlen fabelhafte Preise für elende Hotelzimmer — Kriegsschiffe aller Nationen sind eingelaufen, um die fremden Kolonien vor Plünderung und Massakre zu schützen — atemlos lauscht alles den tollen Gerüchten, welche stündlich verbreitet werden und trotzdem: „Byzanz s'amuse.“

Und es amüsiert sich, wie sich Levantiner amüsieren, mit einem noch viel dünneren Firniß französischer Frivolität, als es der Russe zu tun pflegt — nein! — ganz infam, gemein, hochstaplerisch, wie sich nur ein Piraten- und Industrieritternest wie jene Kloake Pera überhaupt unterhalten kann.

Der noch zuckende türkische Kadaver hat die reizendsten Gauner aus aller Welt herbeigelockt, und der einzige versöhnende Zug in diesem Gesindel ist die naive Aufrichtigkeit, mit der jeder einzelne, ohne irgend welche moralischen oder patriotischen Ideale vorzuschützen, ganz sachlich und fachmännisch von dem Raube spricht, den er hier zu ergattern hofft.

Vor allem die großzügigen politischen Abenteurer, welche hochintelligent und mit seigneurialen Manieren auftretend — manche unter ihnen mit Namen besten Klanges — die Botschaften und Ministerien belagern, politische Programme vorlegen — ihre Vermittlung anbieten — Armeelieferungen übernehmen und Geld pumpen wollen — d. h. der Türkei Kredite anbieten unter der Bedingung, daß 2 Prozent im voraus erlegt werden — Kriegsschiffe und Millionen alter Gewehre und Uniformen verkaufen wollen und sich, wenn sie Konkurrenz wittern, gegenseitig als Spione verdächtigen. Jeder ist entweder Emir oder Scheich oder englischer, schwedischer oder auch deutscher Major oder Kapitän — die Brust stets mit Ordensbändchen unkontrollierbarer Herkunft geschmückt — Leute, mit einem Worte, welche es meistens vorziehen, das Konsulat ihres Heimatstaates in weitem Bogen zu umgehen, und von denen man erst wieder hört, wenn sich der Hoteldirektor teilnahmsvoll nach dem Herrn so und so erkundigt, der in der Eile der Abreise eine kleine Rechnung zu begleichen vergessen hat.

Ein prächtiges Exemplar lernte ich gestern kennen, und ich muß sagen, man kann von ihm in psychologischer Hinsicht nur in den höchsten Tönen des Entzückens sprechen. Ein Emir eigener Mache, ungarischer Abstammung, der das schwankende Staatsgebäude der Türkei aus reinstem Patriotismus retten will und es mehreren Berichterstattern großmütig gestatten wollte, seine Ideen durch das Echo der großen europäischen Blätter den Türken kundzutun.

Es strömen Leute hier zusammen, denen man nur mit wohlwollendem oder verständnislosem Kopfschütteln zusehen kann. Unter ihnen die „Gewesenen“, d. h. ehemalige, meist schlicht verabschiedete Offiziere. Schon auf allen Dampfern lief man sie, wie sie nach Stambul eilten, um im Kriege ihre Ehrenrettung zu versuchen. Manche leichtsinnige Hühner mit gutem Herzen und schlecht temperiertem Kopfe — abenteuerlustig mit dem letzten Groschen noch Sekt schlemmend — eine liebenswürdige Sorte, der man eine ehrliche Kugel oder eine Auszeichnung gerne gönnt. Aber auch die andere — die Klasse B — ist leider recht zahlreich vertreten die aufgelegten Hochstapler, die durch alle Schliche des Renn- und Spielbodens gewitzigt skrupellos und brutal jede flüchtige Bekanntschaft ausbeuten und sogar schädigen — und leider — leider ist es gerade der verkrachte deutsche Offizier, der das Hauptkontingent dieser Desperados stellt.

In Kriegsbemalung treiben sie sich natürlich nur in den vornehmsten Hotels umher und suchen dort ihre Opfer — Levantiner, denen der Ehrbegriff des deutschen Offiziers als etwas Unerreichbares und Unfaßbares vorschwebt, deren Schwadrigkeit mit knechtischer Ehrfurcht quittiert wird.

Trotz der schwülen Atmosphäre merkt man in Pera nichts vom Kriege. Alle Läden sind geöffnet — buntaufgetakelte Weiber treiben sich in der grande rue de Pera umher — der Menschenstrom vom Taxim bis zum Galata Serail schiebt sich nur mühsam vorwärts — alle Cafés sind überfüllt — in den zweifelhaften Bars, welche anderswo wohl nur dem Geschmacke von Matrosen zusagen würden, klingt Musik, und abends strömt alles in die schmierigen Variétés, wo die Flasche gepantschten Champagners 20 Mark kostet, und die in Pera ganze Stadtviertel einnehmenden Freudenhäuser, bis um 1 Uhr nachts die Sperrverordnung des Belagerungszustandes der frenetischen Orgie ein Ende bereitet. Byzanz, die malerischeste Stadt der Welt, amüsiert sich in tollstem Zuge, wie es sich vor vielen Jahrhunderten amüsiert hat, während Narses die Kriege gegen die Barbaren führte. Draußen Not, Elend, Krankheit und die Schrecken des Krieges, wie sie die Welt seit dem Rückzuge der Großen Armee nicht mehr erlebt hat, herinnen brutalste Genußsucht, welche zügellos die letzten Tage vor dem endgültigen Zusammenbruch ausnützen will und alle Laster des lasterhaften Byzanz in einer rasenden Galoppade auskostet.

Und doch liegt in diesem Toben und Rasen ein Grundton blasser Furcht, und das Gespenst der Todesangst zuckt in diesen Tausenden von Augen auf, wenn ein Schrei auf der Straße ertönt — eine Kavalleriepatrouille etwas rascher als gewöhnlich draußen vorbeireitet oder eine Tartarennachricht flüchtigen Glauben findet. Dann geht es wie ein elektrischer Schlag über alle diese blassen, übernächtigten Gesichter, die weingeröteten Augen weiten sich, die Chanteuse hält für eine Sekunde den Atem an und blickt ängstlich nach dem Eingange, wohin sich die levantinischen Kellner leicht zurückziehen — die Zigeunermusik bleibt mit den gehobenen Fiedelbögen einen Moment wie erstarrt — alles lauscht mit angstbebendem Herzen und — ein plötzliches Aufatmen „Es war nichts . . . . Sofort setzen Fideln und schrille Dirnenstimmen wieder ein — die Gläser werden frisch gefüllt, für eine, für zwei Stunden, ja für Tage vielleicht ist nichts zu fürchten — das Massakre hat noch nicht begonnen.

Warum fürchten sie alle den doch gutmütigen und apatischen Türken? Verständlich ist die Angst der Christen in Klein-Asien, wo sie mit arabischen Elementen zusammenleben, die fanatisch, grausam und blutdürstig sind — aber hier unter den Osmanlis kommt es nicht so leicht zur Gesetzlosigkeit.

Es ist das böse Gewissen, das in Pera und Galata Schrecken sät. Vorgestern sprach ich mehrere Redifs, anatolische Türken, welche leicht verwundet von Bujuk-Tschekmedsche zurückkehrten, einfache Bauern, welche sich nicht in lange Sophismen einlassen, sondern die Dinge sehen, wie sie sich ihnen darstellen: „Siehst du, Herr“, sagte der eine, „wir sind abends von Schischli (einer Vorstadt von Pera) durch das Quartier der Christen (d. h. durch Pera und Galata) nach dem Seraskeriat (dem Kriegsministerium) geführt worden, um dort unsere Gewehre zu bekommen. Eib dir beiim! Eine Schande ist es, Herr, wie die Rums (die Christen) dort in den Straßen umherlaufen, den Fez auf dem Kopf, mit vielen Weibern, und gelacht wird, wenn der anatolische Bauer in schlechtem Hemde vorübergeht. Und überall ist Licht und Musik und schlechte Frauen und — wir erkennen sie wohl — die griechischen Zuhälter — und in den Seitenstraßen stehen sie und rufen die Männer an. Es sind so viele junge Männer, die so gescheit sind, daß sie Unteroffiziere werden und uns nützen könnten — sie aber laufen mit dem Fez herum — eine Frau am Arm und belustigen sich — und wir haben nicht einmal Brot und müssen im Regen liegen. Und wenn du nach Stambul herüberkommst, ist alles dunkel und ruhig und ehrbar — es treiben sich keine schlechten Menschen auf den Straßen umher — jeder denkt an den Krieg, und wenn wir irgendwo um Brot bitten, so gibt uns der Muselmann welches und seinen Segen dazu, aber der Christ versperrt seinen Laden und jagt uns davon oder ruft nach dem Kanun, dem Militärpolizisten, der uns aufschreiben soll. Das ist Schande!

„Was sollen wir denn hier machen?“ sagt ein anderer . . . das hier ist ja nicht unser Vaterland. Wir sind von Anatolien — Wallahi, effendim! . . . Und dort, wo wir waren,

---

87)

Ich lasse dich nicht!

Original-Roman von H. Courths-Mahler.

Fürst Iwan hörte inzwischen gar nichts von dem Verbleib seiner Edelsteine. Er war sehr verstimmt darüber und fragte ungeduldig einige Male bei seinem Freunde, dem Minister, an.

Dieser gab ihm den Bescheid, daß unaufhörlich und angestrengt in seinem Interesse gearbeitet würde, daß er sich aber gedulden möge. Sobald etwas ermittelt sein würde, sollte er sofort Bescheid erhalten.

Damit mußte sich Fürst Iwan zufrieden geben. Es war ihm jedoch ein sehr unbehagliches Gefühl, seiner Dienerschaft mißtrauen zu müssen.

Nun war Sascha aller geselligen Verpflichtungen ledig geworden. Seine Reisevorbereitungen waren getroffen, Paß und Papiere in Ordnung.

Am nächsten Tage sollte er nach Berlin abreisen.

Nach dem Frühstück hatte ihn sein Vater mit in sein Zimmer genommen und ihm eine beträchtliche Summe für die Reise ausgehändigt.

Die Hälfte dieser Summe trug Sascha noch im Laufe des Vormittags zu dem Wucherer.

Dieser nahm die Summe in Empfang und stellte die Quittung aus. Dabei schielte er mit einer etgentümlichen unruhigen Miene nach der Tür, die in ein Nebenzimmer führte und die nur angelehnt war. Es war, als ob er dem jungen Fürsten etwas sagen wolle, aber sich nicht getrauen.

Alexander achtete wenig auf sein Benehmen. Er sprach nur noch die Hoffnung aus, in Bälde den Rest der Summe zahlen zu können, und entfernte sich eilig.

Kaum hatte er das Haus verlassen, als die angelehnte Tür weiter geöffnet wurde und auf der Schwelle einer der beiden Polizeibeamten erschien, die Fürst Iwan nach Kalnoky begleitet hatten.

Der Wucherer sah mit einem halb tückischen, halb unterwürfigen Ausdruck im Gesicht nach ihm hinüber.

Sie werden sich überzeugt haben, daß ich ganz schuldlos bin — ich habe nicht die geringste Ahnung gehabt, daß die Steine dem jungen Fürsten nicht gehörten.

Der Beamte winkte kurz ab.

Ich weiß, was ich wissen wollte. Und es liegt in Ihrem eigenen Interesse, reinen Mund zu halten.

Wenn ich nur zu meinem Gelde komme und nicht Schaden leide — alles andere geht mich nichts an, sagte er mit kriechender Höflichkeit. — Ich glaube nicht, daß Ihnen der geringste Schaden erwächst, wenn Sie nicht irgendwelche Winkelzüge machen. Alles weitere werden Sie hören. Guten Morgen.

Auf Wiedersehen, Euere Gnaden, auf Wiedersehen, dienerte der Wucherer geschäftig.

Als er allein war, rieb er sich mit einem Achselzucken die hageren Handrücken.

Hätte gern dem jungen Fürsten einen Wink gegeben — aber — ich hätte mir den größten Schaden getan — warum soll ich mir die Finger verbrennen, dachte er.

*

An demselben Abend, als Elisa Helbig das Palais Kalnoky verlassen hatte, saß Dr. Ernst Heinzius seiner Mutter in dem behaglichen Wohnzimmer des Doktorhäuschens gegenüber.

Der junge Arzt hatte den Beruf seines Vaters ergriffen und nach dessen Tode die Praxis des Vaters zugleich mit dem kleinen freundlichen Doktorhäuschen übernommen.

Frau Dr. Heinzius, Ernsts Mutter, führte dem Sohn den Haushalt in derselben musterhaften Weise, wie sie es früher gewohnt gewesen war. Sie zählte noch nicht ganz 50 Jahre und war noch eine recht stattliche, kräftige Frau. Wie sie früher eine tüchtige Arztfrau gewesen war, so war sie jetzt eine tüchtige Arztmutter, zu der die Patienten ebensoviel Zutrauen hatten, wie zu dem Arzt selber.

Zuweilen, wenn ihr Sohn besonders stark beschäftigt war, half sie auch kurieren. Und die Patienten sprachen gern mit ihr ein Wörtchen, denn die Frau Doktor — die verstand einem Angst und Zagen aus der Seele zu nehmen mit ihren klaren klugen Augen und dem lachenden Munde.

Dr. Ernst Heinzius war das ganze Glück, der ganze Stolz seiner Mutter. Nur in einem Punkte war sie nicht mit ihm zufrieden — er wollte nicht heiraten. Und ein Arzt ohne Frau — das war eben gar kein richtiger Arzt.

Diese eigene Ansicht vertrat sie ihrem Sohn gegenüber oft genug in ihrer resoluten, munteren Weise. Ernst sah seine Mutter dann durch den Kneifer mit seinen suchenden, forschenden Arztaugen so recht liebevoll an und faßte sie bei den runden Schultern.

Mutterle — was soll ich bloß mit einer Frau — ich hab ja dich. So eine famose Gehilfin, so eine tüchtige Hausfrau und verständige Freundin finde ich doch auf der ganzen Welt nicht wieder, sagte er dann lächelnd.

Ach geh! rief sie dann halb böse, halb zärtlich, damit willst du mich immer wieder still machen. Hier gehört eine junge Frau ins Haus — und damit basta.

Auch an diesem friedlichen Winterabend war das Heiratsthema wieder von ihr aufgebracht worden, und als Ernst wieder energisch abgewinkt hatte, sah sie ihn forschend an, und ein wenig zaghaft, wie in Sorge, ihm weh zu tun, sagte sie halblaut:

Du kannst nur Elisa nicht vergessen, Ernst, ich weiß es wohl, sonst hättest du dich längst verheiratet.

Da flog ein leiser Schatten über das energische Gesicht des jungen Arztes.

Wenn du das weißt, Mutterle, warum quälst du mich dann immer wieder?

Ach, seufzte die Mutter kläglich, quälen will ich dich gewiß nicht. Aber es ist doch ein Unsinn von dir, daß du sie nicht vergessen willst. Ich gräme mich schrecklich darum.

Aber Mutterle — rede dir doch nichts ein, wir zwei sind doch trotzdem immer recht vergnügt miteinander, neckte er gutmütig.

Sie lachte ein bißchen. Aber dann fuhr sie ärgerlich los: So ein dumes Mädel, die Elisa! Konnte sie nicht einfach Ja und Amen sagen? Sie hatte dich doch ganz gern. Aber nein — das muß unbedingt eine himmelstürmende Liebe sein. Da könnte sie nun so behaglich hier in unserm lieben alten Häuschen sitzen und glücklich sein, statt daß sie bei fremden Leuten ihr Brot ißt. Und wenn es zehnmal Grafen und Fürsten sind, — sie ist doch nicht ihr eigener Herr.

Ernst Heinzius beugte sich über den Tisch und streichelte ihre Hände.

Mutterle, Mutterle — du sollst Elisa nicht schelten. Recht hat sie getan. Sie ist viel zu stolz und zu ehrlich, als daß sie um eine gute Versorgung Ja gesagt hätte zu einem Bündnis, zu dem sie ihr Herz nicht trieb. Sie liebte mich eben nicht genug, um meine Frau werden zu können.

Das eben kann ich nicht verstehen, Ernst. So ein hübscher, stattlicher Mensch, wie du bist — na — und so ein Prachtmensch — nach dem sich hundert hübsche Mädchen die Augen aus dem Kopfe schauen — wenn ihr der nicht mal gut genug ist?

Ich war eben zu gut, Mutterle, als daß sie mich ohne die rechte Liebe genommen hätte. Sie liebte mich wie eine Schwester, und mein Pech ist, daß ich damit nicht zufrieden sein konnte. Da mußte ich unbedingt das ganze Mädel haben wollen — und damit habe ich sie in die Welt hinausgetrieben. Eine rechte Heldentat, nicht Mutterle? Wenn du schelten willst, schelt mich. Oder — laß es lieber gut sein, ich habe mich ja nun auch so zufrieden gegeben. Und am gebrochenen Herzen bin ich nicht gestorben. Essen und Trinken schmeckt vorzüglich. Du pflegst mich wie ein Wickelkind, und ich fühle mich schnurrbehaglich, zumal wenn ich an so einem kalten Winterabend bei dir im warmen Zimmer sitzen kann. Warum soll ich mir nun partout meinen schönen Frieden stören lassen durch eine Frau, die mir nichts sein kann, die mich nicht versteht und die ich nicht verstehe. Wenns sein müßte — na, ja, Mutterle, dann wäre ich kein Unmensch. Aber ich hab ja dich.

Und wenn ich nun einmal nicht mehr bin?

Ach, du bist mit deinen 49 Jahren gottlob noch so frisch und munter, daß wir es gut noch 30 Jahre mit einander aufnehmen. Nachher kann ich mich ja, wenn es sein muß, nach einer Frau umsehen.

Wenn dich dann noch eine haben will.

Sie sahen sich an und lachten. — Wart nur, Mutterle, ehe ich ein Mummelgreis werde, besinne ich mich schon noch.

Die alte Dame schüttelte den Kopf.

Rede mir nur nichts vor, ich weiß ja doch, solange Elisa nicht einen anderen heiratet, bleibst du auch ledig, weil du hoffst, daß sie sich noch noch eines Tages besinnen könnte.

Er sah ernst in ihre Augen.

Nein, Mutter, zwei Menschen, wie Elisa und ich, die wissen, woran sie sind. Entweder man liebt sich — oder man liebt sich nicht. Halbheiten sind uns beiden fremd. Ohne Liebe nimmt mich Elisa so wenig, als ich sie haben möchte; sonst hätte sie mich nicht erst abgewiesen.

Die alte Dame seufzte.

Kann dir denn sonst gar keine gefallen, Ernst? Die hübsche Lydia Kleinke zum Beispiel?

Ausgeschlossen, Mutterle. So ein schwarzhaariges Quecksilber — o weh — meine schöne Ruhe. (Fortsetzung folgt.)

bei Lüle-Burgas, sind fast alles Bulgaren in den Dörfern und Griechen in den Städten. Es ist nicht unsere Erde und viel mehr Christen als Muselmänner. Und alle sind unsere Feinde. Wo sie mit uns kämpfen sollten, sind sie davongelaufen und die Ärzte und Beamten sind alles Andersgläubige, die sich freuen, wenn es dem Osmanli schlecht geht ..."

„Und wenn ihr vor dem Bulgaren euch nach Stambul zurückziehen müßt? ... Ihr habt Hunger und eure Kleider sind schlecht! ..."

„Wir werden dort finden, was wir brauchen. Wenn uns die Christen kein Brot geben wollen, so werden wir uns solches nehmen — wir können nicht verhungern ..."

„Und was werden die Christen dazu sagen? ..."

„Es sind unsere Brüder, sie werden uns nicht verhungern lassen ..."

Wir kommen über eine Bodenwelle — drüben im Osten — weit, weit entfernt zeichnen sich einige schlanke Minarette und das weiße Häusermeer Stambuls ab — drüben liegt Skutari — Kleinasien.

Ohne Pathos, ganz einfach und mit freundlichem Tonfall ruft einer der Verwundeten ... „Schau dorthin, Herr! ... Das ist unser Vaterland — dorthin wollen wir zurück und nichts mehr von den Ungläubigen sehen ..."

Der stumme Drang nach heimwärts ist in der Armee lebendig — heimwärts nach der anatolischen Scholle, nachdem sie die Verderbnis des modernen Byzanz gesehen und es instinktiv erfaßt haben, daß in dieser Atmosphäre die primitivsten Tugenden des Türken zugrunde gehen mußten.

„Hepsi pezevenglar! ... Dieser schlimmste türkische Fluch läuft die Kolonnen entlang, wenn sie aus den Transportschiffen gelandet, nach den Kasernen ziehen und die christlichen Quartiere passieren. Es liegt im Tonfalle eine so bittere Verachtung all dieser Levantiner, daß ein blutiger Ausbruch des Rassenhasses aus ganz geringfügigen Anlässen sehr leicht möglich wäre.

Und trotz der gewitterschwülen Stimmung tobt die schamlose Orgie in allen Vierteln dieses Sodoms fort, während mit leisen Schritten das Verderbnis von allen Seiten naht und von Stunde zu Stunde das Entsetzen vor der drohenden Katastrophe zunimmt. Diese Stadt, prächtig zu plündern und prädistiniert für verheerende Brände, würde es trotz aller Gegensätze doch noch vorziehen, in türkischen Händen zu bleiben und ersehnt den Sieg ottomanischer Waffen einzig nur aus der Angst heraus, daß das Ende der europäischen Türkei auch das Ende des christlichen Byzanz und seiner Bewohner bedeuten würde.

Österreich, Rußland und Serbien.

Die Wiener „Polit. Korresp." veröffentlicht eine Mitteilung aus Konstantinopel, worin erklärt wird, der Entschluß der Pforte, den Krieg fortzusetzen, sei ihren eigenen Erwägungen infolge der drückenden Waffenstillstandsbedingungen entsprungen und ohne Einwirkung irgendwelchen fremden Einflusses zustande gekommen. Insbesondere sei die Behauptung französischer Blätter, Österreich-Ungarn erteile der Türkei Ratschläge im Sinne der Fortsetzung der Kriegsaktion, eine böswillige Erfindung, um die Monarchie zu verdächtigen und sie in den Augen der Balkanvölker zu schädigen. Österreich verhielt sich, wie alle diplomatischen Kreise anerkannten, seit Beginn des Krieges streng neutral.

Wiener Blätter erfahren, daß der Konsul Edel sich Dienstag von Uesküb nach Mitrowitza begab, um dort in der Angelegenheit des Konsuls Tahi Erhebungen anzustellen. Von dort wird er nach Prizrend reisen, um sich von der dortigen Sachlage zu unterrichten. Über das Ergebnis der Unterredung Edels mit Prochaska liegt an maßgebender Stelle bis jetzt noch kein Bericht vor.

Das „Reutersche Bureau" erfährt aus diplomatischen Kreisen, daß noch immer nichts vorliege, was die in gewissen Kreisen herrschende pessimistische Auffassung rechtfertigen könnte. In bestinformierten Kreisen wird jene Stimmung nicht geteilt.

Der „Daily Telegraph" schreibt: Es wäre ein wirkliches Unglück, wenn diejenigen, die für die autokratische Forderung des serbischen Königreiches verantwortlich sind, sich einbildeten, daß sie die sympathische Unterstützung Europas auf ihrer Seite hätten. Soweit England in Betracht komme, habe sich das genannte Mitglied des Balkanbundes einen guten Teil seiner ursprünglichen Sympathie entfremdet. Das Blatt bezeichnet es als undenkbar und als eine monströse Abnormität, daß Europa wegen eines Adriahafens von einem Kriege heimgesucht und daß England selbst in Feindseligkeiten verwickelt werden sollte.

Die „Times" schreiben: Nur wenige Leute außerhalb Serbiens werden die serbischen Ansprüche als zulässig bezeichnen. Es besteht indessen die Meinung, daß der serbische Handel eine gewisse Art von Zutritt zum Adriameere beanspruchen könnte. Die Haltung Englands ist auch die, daß Serbien nicht erdrosselt werden soll, sondern daß es seine Ansprüche in Ruhe und zur rechten Zeit vertreten sollte.

„Daily News" meint, so sehr wir auch mit dem allgemeinen Wunsche Serbiens, zum Meere zu gelangen, sympathisieren mögen, ist es doch undenkbar, daß eine Frage dieser Art Europa in einen Krieg stürzen dürfte.

Das Wiener „Fremdenblatt" schreibt: Die Kundgebung in der „Westminster Gazette" und die jüngste offiziöse Petersburger Äußerung bestätigen vollinhaltlich die im Fremdenblatt oft zutage getretene Ansicht, daß alle Mächte von dem gleichen Bestreben geleitet sind, zu verhindern, daß die Ereignisse auf dem Balkan europäische Komplikationen zur Folge haben könnten. Auch Österreich-Ungarn ist seiner mäßigen, friedfertigen und ruhigen Haltung nicht untreu geworden, trotzdem die allgemeine Stimmung durch Serbiens Provokationen recht nervös geworden war. Der Wunsch zum Frieden ist bei allen Mächten vorherrschend. Österreich-Ungarn gab allgemein anerkannte Proben, wie ernst und fest bei ihm dieser Wille ist. Es wäre jedoch eine unbegründete Behauptung, wollte man annehmen, daß die über alle Zweifel erhabene Friedensentschlossenheit der Mächte allein genüge, um die Schwierigkeiten, welche bei den Ereignissen auf der Balkanhalbinsel entstanden sind, zu überwinden. Die Schwierigkeiten bestehen vielmehr augenblicklich noch immer unvermindert fort, da die schwebenden Fragen nicht gelöst sind. Österreich-Ungarn reduzierte seine Ansprüche auf ein Minimum. Diesen Ansprüchen aber, die nicht weiter kompromißfähig sind, muß Rechnung getragen werden, und weil Österreich sich dessen bewußt ist, nur das Notwendigste zu verlangen, ist es von dem festen Glauben erfüllt, daß die Behebung der bestehenden Schwierigkeiten, wenn auch nach mühevollen Verhandlungen, doch schließlich gelingt. Denn bei der Haltung der Tripleentente wäre mit Sicherheit anzunehmen, daß Serbien keine ernsten Schwierigkeiten machen und der Erfüllung der österreichisch-ungarischen Ansprüche keinen Widerstand entgegensetzen würde.

Der deutsche Standpunkt.

Zu dem Besuch des Erzherzog-Thronfolgers in Berlin erfährt die „Köln. Volksztg." von besonderer Seite:

Der Besuch verlief zur vollkommenen Zufriedenheit beider Teile. Es wurde bei der Aussprache konstatiert, daß in allen Punkten eine völlige Übereinstimmung der Anschauungen herrschte. Der Erzherzog hat sich überzeugt, daß die deutsche Regierung die schwierige Stellung Österreichs vollständig zu würdigen weiß und darauf in allen politischen Maßnahmen jede Rücksicht nimmt. Wenn in einem Teile der deutschen Presse die Ansicht vertreten wird, daß wir uns wegen Durazzos nicht so engagieren brauchten, so trifft diese kleinliche Auffassung (das ist Standpunktssache. Red.) die anderen Punkte des Konfliktes nicht. Es handelt sich um mehr als um Durazzo. Es ist Österreichs Sache, festzustellen, was die Lebensinteressen der österreichisch-ungarischen Monarchie sind oder nicht, und darüber zu entscheiden, ob diese vitalen Interessen gefährdet sind. Weder das Reich noch eine andere Macht kann sich in diese Frage einmischen. Erst wenn eine andere Großmacht mit dem Schwert in der Hand sich an die Seite Serbiens stellen sollte, erst dann käme für Deutschland die Frage der Einmischung in Betracht. (Durchaus unsere Ansicht. Red.) Deutschland werde dann keinen Augenblick in der Bündnistreue schwanken und die Interessen seines Verbündeten nicht preisgeben.

Eine falsche Mobilisierung.

Aus Nancy wird gemeldet: Infolge eines beklagenswerten Irrtums erhielt der Brigadier Blion, der Chef der Grenzbrigade in Arroncourt ein Telegramm, das eine teilweise Mobilisierung zum Inhalte hatte. Es ist unbekannt, auf welche Umstände dieser Irrtum zurückzuführen ist. Nach Empfang der Depesche traf der Brigadier Maßnahmen zur Mobilisierung. Der Mobilisierungsbefehl wurde in sieben Gemeinden, die zur Brigade gehören, bekanntgegeben. Die Leute wurden nachts geweckt und machten sich bereit, sich auf die ihnen bezeichneten Posten zu begeben. Die ersten von ihnen kamen früh um 7 Uhr in Nancy und Luniville an in dem Augenblick, als der Irrtum erkannt wurde. Der Gendarmeriekapitän in Luneville begab sich nach Arroncourt und verfügte die Verhaftung des Brigadiers. Dieser legte Verwahrung ein und erklärte, die an ihm gerichtete Depesche sei sehr klar und formell gewesen.

Weitere Nachrichten.

Dienstag hat bei Tschataldscha kein Kampf stattgefunden. Beide Parteien waren damit beschäftigt, Verschanzungen aufzuwerfen. Es wird versichert, daß der Ministerrat am Dienstag in der Erwägung, daß die Verhandlungen wegen des Waffenstillstandes sich in die Länge ziehen werden, beschlossen habe, sogleich unmittelbar Friedensverhandlungen einzuleiten. Die Rechtsbeistände der Pforte, Reschid und Herat Pascha, sind mit Vollmachten und Instruktionen, die sie im gestrigen Ministerrate erhielten, abgereist.

Preußisches Herrenhaus.

Berlin, 27. Nov. (Drahtb.)

Präsident Graf von Wedel-Piesdorf eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 20 Minuten.

Bei der Beratung des Gesetzentwurfes betreffend die

Anlegung von Sparkassenbeständen in Inhaberpapieren

befürwortet der Berichterstatter der Finanzkommission, Graf Yorck von Wartenburg, unveränderte Annahme des Gesetzes in der Fassung des Abgeordnetenhauses.

Graf zu Rantzau führt aus: Geschädigt werden durch den Gesetzentwurf insbesondere die Sparkassen Schleswig-Holsteins, wobei die Gefahr einer mangelnden Liquidität nicht besteht. Ich bezweifle, daß durch das Gesetz eine Erhöhung des Kurses der Staatspapiere erreicht wird. Die Sparkassen werden erhebliche Zins- und Kursverluste erleiden. Durch die Einengung des Geschäftskreises der Sparkassen werden die Sparer zu Privatsparkassen und Winkelkassen getrieben, wobei gerade die kleinen Leute vielfach Verluste erleiden. Durch den zwangsweisen Ankauf von Staatspapieren werden die Sparkassen in der Förderung des realen Personalkredits behindert. Indessen wird ja auch dieses Gesetz angenommen werden. Ich hoffe, daß es wohlwollend ausgeführt wird, so daß es möglichst wenig Schädigungen im Gefolge hat. Ich bitte um die Annahme der Resolution, worin die Regierung aufgefordert wird, einen Gesetzentwurf vorzulegen, der die Sparkassen vor Kursverlusten schützen soll. Ich beantrage ferner, daß auch die Banken auf dem Wege der Gesetzgebung veranlaßt werden, einen Teil ihrer Bestände in Staatspapieren anzulegen.

Minister v. Dallwitz: Was die Resolution anbetrifft, so weise ich darauf hin, daß diese Materie in der Kommission des Abgeordnetenhauses erörtert wurde. Die bisherigen Beratungen machen nicht den Eindruck, als ob eine zweckmäßige Lösung dieser Frage gefunden werden kann. Es wird schwer sein, die Verpflichtung des Staates so weit auszudehnen, wie es in der Resolution versucht wird. Die Liquidität der Sparkassen ist aber Sache des Staates, da er die Aufsicht über die Sparkassen hat.

Graf Mirbach: Dem Antrage Rantzau kann ich zustimmen. Der Kurs der Anleihe würde gebessert werden, wenn ein Typ geschaffen würde, wobei die Staatspapiere zum Parikurse gerechnet würden.

Finanzminister Dr. Lentze: Dem letzten Vorschlag des Grafen Mirbach kann ich nicht folgen, da ich mir keinen Erfolg davon verspreche.

Präsident der Seehandlung v. Dombois: Auch der Anregung des Grafen Rantzau bezüglich der Banken kann ich nicht voll zustimmen. Zwar haben auch die Banken großes Interesse an der Liquidität, aber die Mittel und Wege liegen bei den Banken ganz anders, als bei den Sparkassen.

Graf Grote begrüßt den Antrag Rantzau, daß die Banken zum obligatorischen Ankauf von Staatspapieren veranlaßt werden sollen.

Graf Mirbach: Nach meiner Auffassung gibt es kein Mittel zur Besserung des Kurses der Staatsanleihen als die Rückzahlung zum Nennwerte.

Finanzminister Dr. Lentze: Gerade die mit der Auslosung verbundene Kontrolle hält viele vom Kaufe der Staatspapiere ab.

Nach weiterer kurzer Debatte wird hierauf die Vorlage in der Fassung des Abgeordnetenhauses angenommen; die vorliegenden Anträge werden abgelehnt.

Minister von Dallwitz erwiderte auf eine Bitte des Grafen Rantzau, die Oberpräsidenten anzuweisen, bei der Ausführung des Gesetzes mit Wohlwollen und Milde zu verfahren, daß er bereits im Abgeordnetenhause eine entsprechende Erklärung abgab.

Darauf wurde in der Spezialberatung das Gesetz debattelos angenommen. Die Anträge Rantzau wurden abgelehnt.

Es folgte der Gesetzentwurf betreffend Verpflichtung zum

Besuche ländlicher Fortbildungsschulen

in den Provinzen Brandenburg, Pommern, Sachsen, Schleswig-Holstein, Westfalen, der Rheinprovinz und den Hannoverschen Landen. — Die Kommission beantragt die unveränderte Annahme des Entwurfs.

Kardinal Dr. von Kopp beantragte, daß auch der Religionsunterricht in den Lehrplan aufgenommen werden kann.

Auf einen Antrag des Grafen von Zieten-Schwerin wurde der Gesetzentwurf an die Kommission zurückverwiesen.

Die Petitionen auf Abschaffung der männlichen Stellvertretung für die bei den kommunalen Wahlen stimmberechtigten Frauen wird als Material überwiesen.

Die Petition des Vereins „Frauenerwerb" zu Berlin um die Einführung des obligatorischen hauswirtschaftlichen Unterrichts in allen Mädchenschulen sowie die Petition um Erweiterung der staatlichen Fürsorge zur Bekämpfung der Tuberkulose wird zur Erwägung überwiesen.

Bei der Petition um Festlegung des Osterfestes sprach Graf v. Hutten-Czapski den Wunsch aus, daß die Regierung aus dem Stadium der Erwägungen herauskommen und sich mit dem päpstlichen Stuhle und dem Russenkaiser in Verbindung setzen möge, damit die Frage endlich geregelt werde.

Die Petition wird als Material überwiesen.

Nächste Sitzung Donnerstag 12 Uhr. Tagesordnung: Kleinere Vorlagen.

Schluß 5¼ Uhr.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 27. Nov. (Drahtb.)

Am Bundesratstische die Staatssekretäre Dr. Delbrück und Kühn und Unterstaatssekretär Wahnschaffe. Das Haus ist sehr gut besucht, die Tribünen ebenso.

Vizepräsident Dr. Paasche eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 20 Min.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die

Wahl des Präsidenten.

Die Wahl erfolgt unter Namensaufruf und Abgabe der Stimmzettel. Der Wahlakt vollzieht sich unter größter Unruhe des Hauses. Vizepräsident Dr. Paasche ersucht wiederholt um Ruhe. Gegen Schluß der Wahl erscheint der Reichskanzler im Saale mit den Staatssekretären Dr. Lisco und Krätke.

Es sind abgegeben 371 Stimmen, davon unbeschrieben und ungültig 117. Es entfallen auf Kaempf (Fortschr. Vpt.) 190, Dietrich (kons.) 60 Stimmen, zersplittert sind 4 Stimmen. Kaempf ist somit gewählt. (Beifall.)

Präsident Dr. Kaempf: Ich nehme die Wahl dankend an. Ich werde alles tun, was in meinen Kräften steht, um die Geschäfte des Hauses zu fördern; hierfür bitte ich Sie um Ihre Unterstützung. (Bravo!)

Es folgen die Interpellationen der Nationalliberalen und Sozialdemokraten betreffend die

auswärtige Politik.

Auf Anfrage des Präsidenten erklärt Reichskanzler Dr. von Bethmann-Hollweg: **Ich bin bereit, die Interpellationen in der nächsten Woche zu beantworten, und zwar, wie ich hoffe, in den ersten Tagen der nächsten Woche. Auch mir liegt daran, auf die in den Interpellationen gestellten Fragen baldmöglichst im Reichstage Auskunft zu erteilen.** Ich werde mir gestatten, dem Herrn Präsidenten den bestimmten Tag mitzuteilen.

Diese Interpellationen sind für heute erledigt.

Es folgt die Interpellation der Sozialdemokraten betreffend

die Teuerungsverhältnisse.

Reichskanzler von Bethmann: Ich bin bereit, die Interpellation heute zu beantworten.

Auf Antrag des Abg. Dr. Spahn (Zentr.) wird mit dieser Interpellation die erste Lesung des Gesetzentwurfes betreffend vorübergehende Zollerleichterungen bei der Fleischeinfuhr verbunden.

Die sozialdemokratische Interpellation verlangt die Aufhebung der Einfuhrzölle auf Lebensmittel, insbesondere auf Vieh und Fleisch, Öffnung der Grenzen für die Einfuhr von Vieh und Fleisch, Aufhebung der Futtermittelzölle und Beseitigung der Einfuhrscheine. Zur Begründung der Interpellation erhält das Wort

Abg. Scheidemann (Soz.): Angesichts der außerordentlichen Kalamitäten, die sich bei den gegenwärtigen Teuerungsverhältnissen ergeben, ist es bedauerlich, daß wir kürzlich von hoher Stelle hören mußten, daß kein Anlaß zur Unzufriedenheit vorhanden sei. Zu keiner Zeit war die Einberufung des Reichstages notwendiger, als damals, wo selbst die Regierung von einer exorbitanten Teuerung gesprochen hatte. Es ist ein eines Kulturvolkes unwürdiger Zustand, daß eine Volksvertretung nicht aus eigener Initiative zusammentreten kann in solchen Zeiten, sondern warten muß, bis es der Regierung gefällt, sie einzuberufen. Wir müssen dahin streben, daß dieses Haus mächtiger wird und selbständig über sich verfügen kann, wir hätten die Einberufung des Reichstages gefordert, weil wir überzeugt waren, daß der Reichskanzler wirksame Maßnahmen nicht schaffen kann; er ist an die Mitwirkung des Reichstages gebunden. In den endlich bekannt gewordenen Maßnahmen sind mancherlei Bestimmungen, die geradezu unverständlich erscheinen. Weshalb wird es verboten, von Frankfurt das billige Fleisch auch an das benachbarte Hanau abzugeben? Sodann ist es unverständlich, daß die Fleischeinfuhr aus den Balkanländern gestattet wurde drei Tage vor Ausbruch des Balkankrieges. Die Regierung hat beim Fleischbeschaugesetz alles akzeptiert, was die agrarischen Interessenten ihr vorsetzten. Am allerschlimmsten ist es mit dem Viehseuchengesetz bestellt. Mit einem Federstrich kann die Einführung alles dessen verboten werden, was es überhaupt auf der Welt gibt, tierische Erzeugnisse und giftfangende Gegenstände, die zur Ernährung des Volkes dienen können. Das deutsche Volk hat geduldig ertragen, was kein anderes Kulturvolk ertragen hat. Überspannen Sie nicht den Bogen! Unser Volk leidet Not unter der gegenwärtigen Produktionsweise. Machen Sie nicht den Versuch, dem Volke zu helfen, dann — seien Sie überzeugt, meine Partei hat nicht den Schaden davon. Es muß aber heißen: Des Volkes Wohl das höchste Gesetz. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg: Meine Herren, die Ausführungen des Herrn Vorredners gipfeln in der Forderung nach Einführung der sozialdemokratischen Produktionsweise, nach Abschaffung der Lebensmittel- und Futtermittelzölle. Meine Herren (nach links), wenn Sie das Volk, für das Sie in warmen Worten eintraten, in Bezug auf die Höhe der Fleischpreise trösten wollen, auf den Eintritt der sozialistischen Produktionsweise, (Heiterkeit, lebhafte Unterbrechungen) und wenn Sie Abhilfe suchen in dem Schutz der Wirtschaftspolitik, dann stellen Sie eine Forderung, von der Sie wissen, daß sie nicht durchführbar ist. (Lachen links; Zuruf: Wirtschaftspolitik!) Wir haben uns über diese Fragen ziemlich eingehend unterhalten. Ich habe noch vor einem Jahre die Ehre gehabt, hier vor dem Reichstage ausführlich die Gründe darzulegen. Bisher haben die verbündeten Regierungen unsere Wirtschaftspolitik für eine gesunde und Deutschland zuträgliche gehalten. Diese Überzeugung ist viel zu fest, um von einem auf das andere Jahr aufgegeben zu werden. Und so weit ich die politische Anschauung der Mehrheit dieses Hauses kenne, glaube ich, daß die Mehrheit des Reichstages für die Aufrechterhaltung unserer Wirtschaftspolitik ist. (Sehr richtig! rechts und in der Mitte; Widerspruch links.) Wir können nicht die Lebensmittelzölle abschaffen. Also, wenn Sie trotzdem Sie wissen, daß die verbündeten Regierungen an dem Wirtschaftssystem festhalten, dieses abschaffen wollen, dann ergreifen Sie ein untaugliches Mittel. Ich kann mir wirklich keinen Nutzen davon versprechen, mich mit Ihnen auch heute wieder ausführlich über die Gründe auszusprechen, warum wir an unser Wirtschaftssystem festhalten müssen. Aber ich möchte dem Abg. Scheidemann und seinen Gesinnungsgenossen raten, sich Rat zu holen bei den Gesinnungsgenossen, welche wirtschaftliche Anschauung sie in Bezug auf ihre Lebensaufgabe haben. (Heiterkeit.) Ich habe häufig Freude an den Aufsätzen von Schippel und Calwer in den sozialistischen Monatsheften gehabt (Heiterkeit). Oder sind Sie der Ansicht, daß diese Herren nicht sicher sind? (Lebhafter Beifall rechts.) Das behaupten Sie nicht. Diese Herren führen Gründe an für eine Wirtschaftspolitik, welche weit absteht von dem, was heute der Abg. Scheidemann ausführte. Der Abg. Scheidemann sagte heute: Die Lebensmittel- und Futtermittelzölle wurden eingeführt, um die Taschen einiger Großgrundbesitzer zu füllen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten; Unruhe rechts.) Wie können Sie vor dem deutschen Reichstag eine solche kleinliche Auffassung vertreten? Wissen Sie nicht, daß wir zu der Zeit, wo wir von dem Freihandelsystem zu dem Schutzzollsystem übergingen, unter der Krisis der Landwirtschaft gelitten haben, wie sie kaum jemand erlebt hat, und daß es nötig gewesen ist, durch die Lebensmittelzölle dieser nationalen Produktion einen Schutz angedeihen zu lassen, um über die Krisis überhaupt hinwegzukommen. Das ist eine etwas oberflächliche Beurteilung. Sie fordern dann weiter, daß wir die Grenzen öffnen, soweit es mit dem veterinären Schutz vereinbar ist. Bei Besprechung dieser Punkte hat der Abg. Scheidemann seine sarkastische Kritik darüber gefällt, daß wir die Grenzen auch gegen die Balkanstaaten weiter geöffnet haben, als es bisher der Fall war. Er hat die vielleicht etwas billige Bemerkung dabei getan, daß wir während eines Krieges von dem Balkanstaaten kein Fleisch erhalten können. Wir sind in der Öffnung der Grenzen soweit gegangen, wie es in der Verantwortung des Zollschutzes überhaupt zulässig ist, wir haben die Öffnung der Grenzen bei allen uns umgebenden Ländern verfügt. Wenn wir bei den Balkanländern und den Niederlanden und anderen vielleicht weniger Fleisch bekommen, so liegt das in den realen Verhältnissen begründet. Aber wir haben, abgesehen von Frankreich, wo wir es wegen der Maul- und Klauenseuche nicht tun konnten, überall Erleichterung gewährt, so weit wir es mit den uns vorliegenden Pflichten, gegen Seuchen zu schützen, irgend haben verantworten können. Nennen Sie doch europäische Länder, wo wir es hätten tun können. Wir haben es überall getan, wo es möglich gewesen ist. Meine Herren, dann beklagen Sie sich darüber, daß unsere Grenzen gegen die Einfuhr von frischem Fleisch durch die Bestimmungen des Fleischbeschaugesetzes zu sehr eingeschränkt seien. Der Abg. Scheidemann hat über die Entstehung gerade des § 12 gesprochen, und er hat rekurriert auf Äußerungen, die der damalige Staatssekretär des Innern, Graf Posadowsky, hier gemacht hat. Ich möchte auf diese Äußerungen des Abg. Scheidemann mit folgenden Bemerkungen erwidern: Wir haben durch die Bestimmungen des Fleischbeschaugesetzes tatsächlich dem deutschen Volke einen großen sanitären Schutz gewährt, einen großen und gleichzeitig sehr kostspieligen Schutz. (Lebhafter Beifall rechts.) Durch die Bestimmungen des Fleischbeschaugesetzes wird die Reichskasse um etwa 30 Millionen Mark für Fleisch belastet.

Auf den sanitären Schutz werden auch Sie nicht verzichten wollen. Sie werden aber auch nicht der Regierung zumuten können, das inländische Fleisch schärfer zu behandeln, als das ausländische. (Beifall rechts.) Das wäre doch eine Ungerechtigkeit, und wir sind doch Freunde einer gerechten Politik. Der Abgeordnete Scheidemann hat ausgesprochen, er würde den Paragraphen 12 des Fleischbeschaugesetzes hergeben, wenn die verbündeten Regierungen unbegrenzt dem deutschen Volke ausländisches Gefrierfleisch zukommen ließen. Ich glaube, mit der Pointierung hat er, abgesehen von einer kleinen persönlichen Färbung (Heiterkeit), das Richtige getroffen. Bei der Frage des Gefrierfleisches hat man sich darüber klar sein müssen, ob man das Ziel weiter verfolgen soll, unser Volk aus der Produktion der eigenen Landwirtschaft mit Fleisch zu versorgen, oder ob wir dieses Ziel aufgeben sollen. (Sehr richtig!) Wir können nur das eine oder das andere wollen. (Erneute Zustimmung.) Nun behauptet der Abgeordnete Scheidemann, es wäre erwiesen, daß die deutsche Landwirtschaft das deutsche Volk nicht mit dem nötigen Fleisch versorgen könnte. Ich würde dankbar sein, wenn der Abgeordnete Scheidemann den Beweis wirklich liefern wollte. Ich kenne diesen [illegible] nicht. Ich möchte dieser Behauptung des Abgeordneten Scheidemann folgendes entgegensetzen: Es steht fest, daß es der deutschen Landwirtschaft gelungen ist, den Fleischbedarf im Inlande in immer erhöhterem Grade aus der eigenen Produktion zu decken. (Lebhafte Zustimmung rechts.) Es ist das der deutschen Landwirtschaft gelungen, obwohl der Fleischbedarf an Quantität und Qualität sehr stark gestiegen ist. (Erneute Zustimmung rechts.) Der Abgeordnete Scheidemann hat zwar gemeint — aber es finden sich manche Übertreibungen in seinen Ausführungen (Heiterkeit). — für den deutschen Arbeiter sei das Fleisch ein Leckerbissen. (Lebh. Zustimmung bei den Sozialdemokraten. Große Unruhe.)

Meine Herren, der Abg. Scheidemann hat dem Landwirtschaftsminister Unkenntnis in den tatsächlichen Lebensverhältnissen vorgeworfen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Ich will dem Herrn Landwirtschaftsminister nicht vorgreifen; aber ich gestatte mir, diesen Vorwurf zurückzugeben. Sind Sie wirklich, Herr Abg. Scheidemann, der Ansicht, daß unser deutscher Arbeiter so schlecht gestellt sei, daß für ihn das Fleisch ein Leckerbissen sei? (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Dann sind Sie tatsächlich mit den Lebensverhältnissen nicht vertraut. (Widerspruch bei den Sozialdemokraten.) Ich freue mich, daß es den deutschen Arbeitern in immer stärkerem Maße möglich geworden ist, Fleisch als ihre Hauptnahrung zu gebrauchen. Daß der Arbeiter bei den gegenwärtigen Fleischpreisen sich in einer sehr empfindlichen Weise einschränken muß, bedauere ich genau so wie Sie; das geht nicht nur den deutschen Arbeitern so, sondern es geht auch weit über die Mittelstände hinaus. (Lebhafte Zustimmung rechts. Widerspruch bei den Sozialdemokraten.) Gewiß, meine Herren, Sie können sich nicht einer solchen Übertreibung schuldig machen, als nagen unsere Arbeiter am Hungertuch, als ob überhaupt nicht Fleisch auf ihren Tisch käme. Das ist nicht wahr. (Große Unruhe bei den Sozialdemokraten und Widerspruch.) M. H., ich gehöre ebenso zum Volke wie Sie (Erneute fortdauernde große Unruhe; Glocke des Präsidenten). Die Herren von der Sozialdemokratie haben sich angewöhnt, sich immer als die alleinigen Vertreter des deutschen Volkes zu bezeichnen. Das sollten sie sein lassen! Wir gehören alle zum deutschen Volke: die Herren, die hier sitzen, wie diejenigen, die dort sitzen. Mit diesen Geschichten, bitte, kommen Sie mir nicht! (Lebhafter Beifall.)

Bezüglich der Einfuhr von Gefrierfleisch muß man sich darüber klar werden: Sollen wir unser deutsches Volk mit eigenem Fleisch versorgen oder fremdes Fleisch schrankenlos hineinlassen? Nun behauptet der Herr Scheidemann, es wäre erwiesen, daß die Einfuhr von Gefrierfleisch der eigenen Landwirtschaft und Viehzucht nicht schaden würde; das sei in allen Staaten nachgewiesen. Das war aber auch das einzige, was er zur Begründung vorbrachte. M. H., das ist in keiner Weise nachgewiesen. Ich kann es mir gar nicht anders vorstellen, daß, wenn Gefrierfleisch in größeren Mengen hereingelassen wird, die deutsche Viehzucht geschädigt werden muß, namentlich die deutsche Schweinezucht, da 75 Prozent unserer Schweine von Landwirten mit einer Grundfläche bis zu 20 Hektar gefüttert werden. Das würde eine Schädigung unserer kleineren landwirtschaftlichen Produzenten zur Folge haben. Sie sind doch auch, meine Herren von der linken Seite, der richtigen Ansicht, der ich vollkommen zustimme, daß es eine unserer Hauptaufgaben ist, die kleinen landwirtschaftlichen Betriebe zu stärken und zu vermehren! (Sehr richtig.) Wenn Sie das tun wollen, m. H., können Sie nicht in demselben Augenblick diesen Zweig des landwirtschaftlichen Betriebes, gerade die kleinen Landwirte, in einem großen Teile ihre Einnahmen und die Viehzucht gefährden. (Sehr richtig! rechts; Widerspruch bei den Sozialdemokraten.) Wenn Sie das tun, spannen Sie ein Pferd vor und ein Pferd hinter dem Wagen. (Unruhe und Zwischenrufe.) Sie sollten sich doch nicht einbilden, daß die Viehzucht ein Gegenstand in der Landwirtschaft ist, der sich ohne Risiken abwickelt! Ich bin der gegenteiligen Ansicht, daß gerade die Viehzucht der Zweig der Landwirtschaft ist, der das allergrößte Risiko trägt. Und da sollte man sehr vorsichtig sein, unsere Landwirtschaft nicht einer übermächtigen großkapitalistischen Konkurrenz des Auslandes auszusetzen, einer Konkurrenz, die mit sehr viel geringeren Mitteln produziert, wie wir, und dadurch das Fundament unserer Landwirtschaft in Frage stellt! Das ist ein Weg, den ich nicht mitgehen werde. (Bravo! rechts und im Zentrum.) Ich glaube, daß, wenn die Regierung sich entschlösse, diesen Weg zu beschreiten und so an der Wurzel unserer Landwirtschaft zu nagen, sie damit einen verhängnisvollen Fehler begehen würde, der sich schwer rächen würde an dem ganzen deutschen Volke. (Lebhaftes Bravo!)

Meine Herren! Sie fordern weiter die Aufhebung der Futtermittelzölle. Ich habe im vorigen Jahre über die Aufhebung der Futtermittelzölle hier eingehend gesprochen. Ich will nicht wiederholen, was ich damals ausgeführt habe; ich will nur auf folgendes hinweisen: Im vorigen Jahre litten wir in Deutschland unter der Futtermittelnot. In diesem Jahre haben wir eine gute Futterernte gehabt. Im vorigen Jahre war die ausländische Futterernte in Gerste und Mais gering, in diesem Jahre gut, so daß die Preise für Mais normaler geworden sind. Wenn ich mich im vorigen Jahre gegen die Aufhebung der Futtermittelzölle hier ausgesprochen habe, so muß ich dies in diesem Jahre auch tun, und ich muß dies in doppelter Weise tun.

Herr Abg. Scheidemann ist dann näher auf die Einfuhrscheine eingegangen. Auch dies ist ein Gegenstand, über den ich im vorigen Jahre sehr eingehende Ausführungen gemacht habe. Wir sollten nicht tun, wie es Herr Scheidemann getan hat, der sagt, das Einfuhrscheinsystem kostete so und so viele Millionen an Zölle. Es sind hier nicht nur wirtschaftliche Interessen, namentlich im Osten, sondern auch Handelsinteressen in so enger Weise mit dem Einfuhrscheinsystem verknüpft, daß Sie bei dieser Gelegenheit eine einfache Aufhebung der Einfuhrscheine unmöglich verlangen können. Das würde in keiner Weise zum Ziele führen.

Meine Herren! Die Herren Sozialdemokraten haben dann an den praktischen Maßnahmen, die wir getroffen haben, starke Kritik geübt und sie als unzulänglich bezeichnet. Herr Scheidemann hat selber zugegeben, daß die Teuerungsverhältnisse, unter denen wir gegenwärtig leiden, von internationalem Charakter sind. Sie finden sich in allen Ländern. Sehen Sie in unsern Nachbarländern in Europa nach, gehen Sie nach Amerika, nach Canada und nach Südamerika: überall finden Sie ein merkliches Ansteigen der Lebensmittelpreise, gleichgültig unter welchem Wirtschaftssystem die Länder stehen. Die Lebensmittelpreise sind im wesentlichen auf elementare Ereignisse zurückzuführen: auf die Dürre im vorigen Jahre und auf die Maul- und Klauenseuche. Wir sind — und das sind auch die Herren Sozialdemokraten — gegenüber derartigen Erscheinen allerdings in den Abhülfsmaßregeln beschränkt. Wir können unmöglich Maßregeln ergreifen, welche diese Teuerungsgegenstände, die zum Teil auf allgemeinen Ursachen beruhen, ein Ende machen. Immerhin aber haben wir geglaubt — und das hat auch den Beifall des Herrn Scheidemann gefunden — ein Mittel zu finden, das geeignet ist, auf die Stabilisierung der Fleischpreise hinzuwirken. Wir haben uns nicht an die Kommunen gewandt, um, wie es in der fortschrittlichen Presse gesagt worden ist, eine Aufgabe von uns abzuschütteln; wir sind nicht von ungefähr auf die Idee gekommen, uns an die Mitwirkung der Kommune zu wenden. Weitsichtige Kommunalverwaltungen haben, bevor noch irgend eine Anregung von der Regierung gegeben worden war, es als ihre Aufgabe angesehen, durch eigene Maßnahmen auf eine Herabdrückung der Fleischpreise hinzuwirken. Ich darf da die Namen der Städte Ulm, Cöln usw. nennen. In diesen Städten ist es praktisch erprobt worden, daß durch die Tätigkeit der Kommunen es möglich ist, auf das Niveau der Fleischpreise einzuwirken, und wenn wir uns im allgemeinen an die Kommunen gewandt haben, um dem Beispiele dieser Städte nachzufolgen, so sind wir einen Weg gegangen, der uns praktisch vorgezeichnet wurde. Erfolge sind unzweifelhaft erzielt worden. Es haben rund 70 deutsche Städte von der Ermäßigung von Fleisch und Vieh der Einfuhrgebühren für Fleisch und Vieh Gebrauch gemacht, und an allen Stellen ist nachgewiesen worden, daß sich die Fleischpreise gesenkt haben, zum Teil in sehr bedeutender Weise. Die Kommunen — das lag ja nahe — haben sich zunächst auf die Einfuhr von ausländischem Fleisch geworfen. Nun sind wir aber der Ansicht, daß es durchaus nötig ist, daß die Kommunen einen Zusammenhang herzustellen suchen mit der inländischen Landwirtschaft. (Sehr richtig, rechts.)

Daß der Weg vom Produzenten zum Konsumenten ein sehr langer ist und sich im Laufe der Zeit immer mehr verlängert hat, ist eine Tatsache, die bekannt ist, und seit Jahren ist sie in den beteiligten Kreisen besprochen worden. Wir hoffen, daß die Enquete-Kommission, die einberufen ist, auch in diese Frage mehr Licht bringen wird. Für ausschlaggebend aber würde ich halten, wenn die Kommunen praktische Versuche machen würden, durch den Abschluß mit landwirtschaftlichen Genossenschaften über mehrjährige Lieferungen von Fleisch oder Vieh die Stabilisierung der Preise herbeizuführen, deren wir gegenwärtig ermangeln. Und wenn ich auf der einen Seite den Kommunen auch von dieser Stelle meinen Dank ausspreche, so verbinde ich mit diesem Danke die Bitte, daß sie in der bezeichneten Richtung, namentlich nach der Verproviantierung der Städte durch In-Verbindungtreten mit den landwirtschaftlichen Organisationen vorgehen möchten.

Diesem selben Zweck dient der Gesetzentwurf, den wir Ihnen vorgelegt haben und um dessen Annahme ich bitte. Es handelt sich da nicht um eine mögliche Herabsetzung oder um eine Zollsubvention, sondern darum, den Städten, welche durch eigene Aktionen auf die Verbesserung des Fleischmarktes hinwirken wollen, durch teilweise Rückerstattung der Zölle eine Beihilfe von seiten des Reiches zu gewähren.

Ich hoffe, daß auch diejenigen Herren von der Rechten, welche Bedenken gehabt haben, die Bedeutung des Gesetzentwurfs in der Weise erkennen werden. Ich kann, wenn ich resümiere, nur wiederholen: Wir erkennen von seiten der Regierung vollkommen an, daß es unmöglich ist, eine Teuerung, die auf nationalen Erscheinungen beruht, zu beseitigen. Wir sind aber nach wie vor der Ansicht, daß wir die Versorgung des deutschen Volkes durch die inländische Produktion als etwas Notwendiges aufrecht erhalten müssen, sowohl im Interesse der politischen Unabhängigkeit, als auch im Interesse der Stärkung u. Starkhaltung der Landwirtschaft; und daß wir deshalb alle Aktionen ablehnen müssen, welche die Sicherung der deutschen Landwirtschaft gefährden könnte. Ich kann den Deutschen Reichstag nur bitten, daß er auf dem Wege, den er bisher eingeschlagen hat, in der deutschen Land-



wirtschaft ein starkes Fundament unseres Staates zu sehen, fortfährt und auch in diesem Sinne seine Beschlüsse bei der gegenwärtigen Interpellation fassen mögs. (Lebhafter Beifall rechts, Zischen links, Wiederholter Beifall rechts).

Auf Antrag des Abg. Bassermann findet Besprechung der Interpellation statt.

Inzwischen in ein sozialdemokratischer Antrag eingegangen, der nach der neuen Geschäftsordnung feststellt, daß zwischen den Anschauungen des Reichstags und des Reichskanzlers bezüglich verschiedener die Beseitigung der Teuerung ins Auge fassende Mittel ein Widerspruch besteht.

Abg. **Giesberts** (Zentr.): Die vorliegende Frage muß, aus der Frage der Parteipolitik losgelöst werden. Auch innerhalb der sozialdemokratischen Partei beurteilt eine Richtung die Agrarfragen anders als das Gros. Die Empfehlung der Einschränkung der Fleischnahrung kann sich verständiger Weise nur an gut situierte Leute wenden. Der deutsche Arbeiter kann seine schwere Arbeit nur verrichten, wenn er tüchtig Fleisch ist. Gewiß haben die gut gelohnten Arbeiter der Teuerung bisher einigermaßen standgehalten; aber bei den schlechtgelohnten ist die Gefahr einer Unterernährung gegeben, und das dürfen wir nicht aufkommen lassen und es muß Vorsorge für eine ausreichende Fleischnahrung getroffen werden. Daß eine Fleischteuerung besteht, können wir jetzt tatsächlich als bekannt voraussetzen. Im preußischen Abgeordnetenhause hat der Abg. Heydebrand erklärt, die ganze östliche Landwirtschaft sei bereit, langjährige Verträge für Fleischlieferung abzuschließen. Die Teuerung als Folge einer Mißernte müssen wir als nationales Übel ertragen. Die stetige Teuerung, wie sie sich in den letzten 10 Jahren auf dem Fleischmarkte geltend gemacht hat, muß dagegen auf alle zulässige Weise zurückzudämmen versucht werden.

Eine ihrer Ursachen ist die Steigerung der Produktionskosten auf dem Lande. Preissteigernd wirken ferner die Kosten der Fleischbeschauen der Schlachthäuser. Dazu kommen die Preisschwankungen, unter denen die Landwirtschaft infolge der kapitalistischen Spekulation zu leiden hat. Es zeigen sich niedrige Viehpreise bei hohen Futtermittelpreisen und umgekehrt. Das läßt sich doch nur aus dem Einflusse der Spekulation erklären. Zweifellos ist Deutschland heute an dem Punkte angekommen, wo es sich entscheiden muß, daß unsere deutsche Landwirtschaft den Bedarf des Inlandes zu decken imstande ist. Die Maßnahmen der Regierung sind gewiß wirkungsvoll gewesen, wo die Gemeinden sie mit Ernst durchgeführt haben. Aber sie sind zu spät gekommen. Anerkannt werden muß, daß die meisten Städte gutwillig und freudig auf den neuen Weg getreten sind. Im Westen beginnt die ausländische Zufuhr schon zu stocken, weil in Holland und Belgien die Preise infolge der starken Nachfrage auch stark gestiegen sind. Für die Einsetzung der Kommission gebührt der Regierung unseren Dank. Die Kommission sollte aber ihren Untersuchungskreis erweitern. Die Abschaffung der Zölle würde ein Ruin für die deutsche Landwirtschaft sein.

Aber auch die anderen von der Sozialdemokratie verlangten Maßnahmen würden meines Erachtens ganz bedenkliche Folgen haben. Die Heranschaffung von Fleisch aus dem Auslande, besonders von Gefrierfleisch aus Argentinien, spielt ja hier die Hauptrolle. Die Einfuhr von Fleisch aus dem Auslande scheint mir nicht ganz unbedenklich. Das Gefrierfleisch in guten Qualitäten ist zwar beinahe ebenso gut wie das einheimische; es bedarf nur einer besonderen Behandlung. Es müssen Bestimmungen getroffen werden, daß eben nur gutes Gefrierfleisch eingeführt wird, und daß bezüglich des Verkaufs geeignete Vorschriften erlassen werden, wie z. B. bei der Margarine, damit das Gefrierfleisch nicht mit einheimischen verwechselt werden kann.

Gegen die Einfuhr von Rindvieh habe ich erhebliche Bedenken. Wir müssen dafür sorgen, daß kein minderwertiges Fleisch eingeführt wird. Wir müssen deshalb den § 12 aufrecht erhalten. Für die Einfuhr des Gefrierfleisches ist zu beachten, daß Gefrierfleisch ein Monopol bestimmter Schiffahrtsgesellschaften wird, die alle Vorkehrungen treffen können, daß das Gefrierfleisch auch wirklich in genießbarem Zustande verkauft wird. Auch muß sich der Genuß von Gefrierfleisch auf die großen Industrieplätze beschränken. Die Einfuhr von Fleisch aus dem Auslande erzeugt ein großes volkswirtschaftliches Bedenken. Die erste Folge wird ein erheblicher Rückgang der Vieh- und Fleischproduktion sein. Unterschätzen Sie solche Maßnahmen nicht in ihrer Wirkung. In einem Jahrzehnt würde der Viehbestand sich um wenigstens 10 Prozent verringern und wir müßten nach einem Jahrzehnt 35 Prozent aus dem Auslande beziehen. Wenn das Kilo Gefrierfleisch mit einer Mark bezahlt würde, so würden wir hundert Millionen Mark für Fleisch in das Ausland abführen. Um diese Summe würden wir den heimischen Markt schädigen. Zur Vermehrung unseres Viehbestandes würde es unumgänglich notwendig sein, daß wir den sanitären Schutz für unsere Landwirtschaft aufrecht erhalten. (Lebhafter Beifall im Zentrum.)

Abg. **Weinhöck** (k.): Auch wir erkennen an, daß zurzeit ungewöhnlich hohe Fleischpreise bestehen. Auch eine Fleischknappheit erkennen wir an. Nicht nur die schlechte Futterernte, sondern auch die Einschleppungen der Seuchen hat unserer Viehhaltung ungeheuren Schaden zugefügt. Der von der Regierung vorgelegte Gesetzentwurf über Zollerleichterungen bei der Fleischeinfuhr sei ein Eingriff in die Zollgesetzgebung von 1902. Futtermittelzölle haben wir überhaupt nicht, wir haben nur Getreidezölle auf Gerste und Mais. Diese können das Fleisch nicht verteuern. Die Zunahme der viehlosen Landwirtschaft ist zu bedauern, aber auf den immer größer werdenden Arbeitsmangel zurückzuführen und diesem muß man entschieden entgegenzutreten versuchen. (Beifall rechts.)

Abg. **Böttcher** (natl.): Unser wirtschaftliches System hat sich bewährt. Ein Gegengrund wie die gegenwärtige Teuerungsmaßnahme kann nicht vorgebracht werden. Es spielen hier verschiedene Dinge mit. Die Politik der mittleren Linken, die wir Nationalliberale beim Zolltarif angenommen haben, hat sich als zweckmäßig und richtig erwiesen. Wären die exorbitant hohen Zölle auf alle Futtermittel eingeführt, wie sie die Agrarier verlangen, so wären noch erheblichere Komplikationen in die Erscheinung getreten. Wir werden auch künftig an dieser Politik der mittleren Linie festhalten. Die Maßnahmen der Regierung hätten früher getroffen werden sollen, denn der heutige Notstand war schon lange Zeit vorauszusehen. Dem Gesetzentwurf auf vorübergehende Zollerleichterung bei der Fleischeinfuhr stimmen wir zu. Nach unserer Ansicht kann eine Beseitigung der Teuerung nur erwartet werden von einer kräftigen Hebung des inneren Marktes und der Hebung der heimischen Landwirtschaft. Deshalb halten wir auch eine Aufhebung des § 12 nicht für notwendig. Wenn argentinisches Gefrierfleisch bei uns zugelassen wird, dann muß vor allem darauf gesehen werden, daß es nicht gesundheitsschädlich ist. Von den Vorschlägen der Sozialdemokratie hätte weder der Konsument noch die Landwirtschaft Vorteil. Wir werden uns stets gegen ein Schutzzollsystem wenden. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Darauf tritt Vertagung ein.

Präsident **Kaempf** frägt im Einverständnis mit dem Hause noch den Vertretern der Regierung ob und wann die Interpellation der Freisinnigen betreffend die Koalitionsfreiheit der Staatsarbeiter beantwortet werden soll.

Staatssekretär **Dr. Delbrück** erklärt sich für Mitte nächster Woche dazu bereit.

Zur Geschäftsordnung kündigt Abgeordneter **Bassermann** an, daß er gegen die Zulassung des sozialdemokratischen Interpellationsantrages Einspruch erheben werde, da dieser eine geschäftsordnungswidrige Begründung oder Spezifizierung enthält.

Abg. **Haase** (Soz.) hält den Einspruch für nicht stichhaltig. Seine Partei hält den Antrag im vollen Umfange aufrecht.

Abg. **Graf v. Westarp** (k.): Die Bedenken gegen die Fassung des Antrages sind bedeutungsvoll. Hier rächt sich eine Unterlassung bei Schaffung der neuen Gesetzordnung, die wir vorausgesehen haben.

Abg. **Dr. Franck** (Soz.): Wir haben ein Interesse daran, festzustellen, inwieweit die Erklärungen des Reichskanzlers die Verhandlungen und Unterlassungen der Regierung gebilligt werden oder nicht. Dieses hat durchaus politischen Charakter. und ist deshalb in einem solchen Antrag durchaus zulässig.

Abg. **Gröber** (Zentr.): Es herrscht in der Kommission Übereinstimmung, daß nicht eine Anzahl Handlungen, sondern die gesamte Politik zum Gegenstand eines solchen Antrages gemacht werden dürfte. Hält man an diesem Gesichtspunkt fest, dann müsse man vermeiden, in eine solche Spezialisierung einzutreten.

Abg. **Lebedour** (Soz.): Unser Antrag enthält weder dem Sinne noch dem Wortlaute nach eine Spezialisierung.

Abg. **von Westarp** (k.): Wir müssen es verhindern, daß Vertrauens- oder Mißtrauenskundgebungen beschlossen werden können.

Die Abstimmung über den Widerspruch erfolgt morgen.

Nächste Sitzung Donnerstag 11 Uhr.

Tagesordnung: Fortsetzung und zweite Lesung des Zollerleichterungsgesetzes.

Schluß 7 Uhr.

Luftschiffahrt.

hp. **Fiasko des ersten französischen Starrluftschiffes „Spieß".**

Das erste starre Luftschiff in Frankreich, das nach den minderwertigen Leistungen der bisherigen unstarren Luftschiffe und ihrer geringen Geschwindigkeit die letzte Hoffnung der französischen Militärkreise bildete, hat Fiasko erlitten. Es erschien schon bisher eigenartig, daß dieses Luftschiff noch nicht aufgestiegen war. Die ersten Meldungen von seiner Fertigstellung kamen bereits im Juli ds. Js. Damals wurde berichtet, daß die ersten Probeflüge sofort stattfinden sollten. Mit Verzögerung von mehreren Wochen wurde der erste Versuch gemacht, das Schiff aus der Halle zu holen. Nach diesem ersten Versuch ist es aber wieder merkwürdig still geworden. Jetzt wird der Grund dafür bekannt. Das Luftschiff ist bisher aus dem Grunde nicht aufgestiegen, weil es nicht aufsteigen konnte. Die Verteilung der Gewichtsverhältnisse war so, daß an einen längeren Flug nicht gedacht werden konnte. Das Luftschiff mußte daraufhin wieder in die Halle gebracht werden und wurde einem Umbau unterzogen. Der Umbau wird mit großem Eifer geführt, da man in Frankreich unter allen Umständen auf ein starres Luftschiff Wert legt, nachdem man bekanntlich jahrelang unsere „Zeppeline" verhöhnt hatte. Das Fiasko dieses Luftschiffes erscheint dadurch vollständig, daß es bereits seit länger als zwei Jahren gebaut wird. Man halte zum Vergleich dagegen, daß ein Zeppelin-Luftschiff immer in ungefähr vier Monaten fertiggestellt wird. Es muß also nicht alles richtig sein und über die Ansprüche, die Herr Spieß auf die Priorität der Erfindung der starren Luftschiffe macht, indem er sogar behauptet, seine Erfindung sei das direkte Vorbild der „Zeppeline", wird man ruhig hinweggehen können. Wir werden also wiederum in Kürze Gelegenheit haben, zu sehen, ob der Bau brauchbarer starrer Luftschiffe so leicht ist, wie man sich ihn im Auslande vorstellt. Schon das englische starre Marine-Luftschiff ergab ein völliges Fiasko, nun ist es dem Franzosen nicht besser gegangen. Die Erfahrungen Zeppelins von seinem ersten Versuch an bis heute haben zur Genüge bewiesen, welch ein kompliziertes Ding ein starres Luftschiff von solch riesigen Dimensionen ist. Aber wenn es dem französischen Erfinder auch wirklich bei späteren Versuchen schon gelingen sollte, sein Luftschiff hoch zu bringen und zu lenken, so wird damit für die Franzosen noch nicht viel gewonnen sein. Denn beim starren Luftschiff muß man noch einmal ganz von vorne anfangen, und die Erfahrungen mit den unstarren und halbstarren Schiffen, auf die man sich in Frankreich allein stützen kann, sind nur mit großer Auswahl anzuwenden. Es erscheint nach menschlichem Ermessen als ausgeschlossen, daß den französischen Starrluftschiffen die Erfahrungen erspart bleiben werden, die wir mit den Zeppelinluftschiffen gemacht haben. Wir können deshalb der wirklichen Fertigstellung des ersten französischen Starrluftschiffes mit guter Ruhe entgegensehen. Ehe die Franzosen ihr Starrluftschiff zu dem hohen Grade der Vollkommenheit bringen, wie ihn das Zeppelinluftschiff erreicht hat, können Jahre vergehen, und diese Jahre wird man bei uns darauf verwenden, das starre System wieder um viele Schritte vorwärts zu bringen und die deutsche Zeppelin-Flotte schneller als bisher zu vermehren. Jetzt wird man erst einmal versuchen, das Luftschiff flugfähig zu machen. Angeblich soll es schon in kurzer Zeit einen neuen Flugversuch machen. Ob 16 bis 17 Sekundenmeter Geschwindigkeit erreicht werden, ist unter diesen Umständen eine große Frage.

× **50 neue Flugmaschinen für die Armee.** Das Kriegsministerium hat soeben, wie wir erfahren, bei den deutschen Flugmaschinen-Fabriken 50 neue Ein- und Doppeldecker in Auftrag gegeben. Die Maschinen sind dazu bestimmt, auf den einzelnen Stationen in Metz, Straßburg, Cöln, Jüterbog und Döberitz die im Laufe des verflossenen Jahres unbrauchbar gewordenen Apparate zu ergänzen. Alle Typen sind vorher in Döberitz genau ausprobiert und zum Teil mit Neuerungen, die sich im letzten Kaiser-Manöver bewährt haben, versehen worden. Bemerkenswert ist, daß die Heeresverwaltung vor allem Maschinen mit taubenähnlichen Tragflächen zu erwerben sucht. So wurden eine Reihe Original-Tauben und Albatros Doppeltauben bestellt. Daneben hat Euler die Ausführung einer Anzahl von Eindeckern mit Taubenflügeln in Auftrag erhalten. An der Lieferung sind ferner die Luftverkehrsgesellschaft, die Aviatik-Gesellschaft sowie die Fokker-Werke beteiligt. Alle Ein- und Doppeldecker werden mit Motoren von 80 bis 100 Pferdekräften ausgerüstet, da sich die schwächeren Motoren als wenig kriegsbrauchbar erwiesen haben.

Metz, 27. Nov. (**Drahtb.**) Gestern abend konstituierte sich im Stadthause unter dem Vorsitz des Bürgermeisters und des Ehrenpräsidenten des Bezirkspräsidenten Freiherrn von Gemmingen ein Ausschuß zur Errichtung eines Brunnens oder Denkmals für Pilatre de Roziers, dem ersten Luftschiffer, einem geborenen Metzer. In dem Ausschuß sind einheimische und altdeutsche sowie Vertreter der Militärbehörden vertreten.

Vermischtes.

* **Berlin**, 27. Nov. (**Drahtb.**) Preußische Klassen-Lotterie. In der heutigen Vormittags-Ziehung fielen 30 000 Mk. auf Nr. 108 988, 10 000 Mk. auf Nr. 15 187 82 419, 5000 Mk. auf Nr. 116 802 122 376, 3000 Mk. auf Nr. 10 924 17 472 22 848 24 327 28 794 30 359 31 120 37 382 45 164 45 391 47 705 55 851 59 695 63 299 63 374 73 934 84 928 114 508 118 107 121 969 125 374 136 632 140 187 144 478 145 984 146 046 146 906 149 069 152 178 153 538 168 736 176 652 186 363 188 581.

* T. **Eine neue Komposition von Alfred Kaiser.** Aus Düsseldorf, 26. Nov., wird uns geschrieben: Im Düsseldorfer Stadttheater hat die Uraufführung des dreiaktigen musikalischen Schauspiels „Theodor Körner" von Alfred Kaiser, diesem erfolgreichen Komponisten der Oper Stella maris einen neuen starken Erfolg gebracht; auch dieses Stück, das einen ungemein praktischen Blick für das Bühnenwirksame verrät, dürfte seinen Eingang in sämtliche deutsche Theater halten. Die Handlung, welche die Liebe des edlen Sängers der Freiheitskriege zur schönen Wiener Schauspielerin Antonie Adamberger zum Gegenstande hat, bewegt sich durchweg auf historischen Schauplätzen: der erste Aufzug im Künstlerfoyer des alten Wiener Burgtheaters, der zweite teils auf freier Wiese bei Döbling, teils in der Wiener Augustinerkirche, der dritte im Mecklenburgischen, wo Körner am 13. August 1813 den Heldentod fand. Den dramatischen Konflikt schuf der Komponist, indem er in dichterischer Freiheit die Liebe Körner's zu einer zweiten Frau, Christine Hofer, behandelte. Zu diesem Texte hat Kaiser eine Musik geschrieben, die besonders in den Volksszenen eine bedeutende künstlerische Höhe erreicht, aber auch im übrigen derjenigen in Stella maris in nichts nachsteht. Die Tanzweisen auf der Döblinger Wiese sind von bestrickendem Wohllaute; überaus wirkungsvoll sind auch die Szene im Innern der Augustinerkirche, die Auftritte zwischen Körner und Christian Hofer sowie Körners Heldentod. Viele deutsche Lieder sind's, die da ertönen und auch „Lützow's wilde verwegene Jagd" ist geschickt in die Musik hineingewebt. In weitgehendem Sinne kamen Direktor Ludwig Zimmermann und Oberregisseur Robert Leffler den Absichten des Komponisten entgegen. Leffler schuf prächtige Bühnenbilder, die gleichfalls in der Wiesenszene das Beste boten. Auch die Darstellung ließ nichts zu wünschen übrig. Glänzende Leistungen boten insbesondere Johanna Leisner (Christine Hofer) und Jacques Sorreze (Theodor Körner); neben diesen machten sich um die Aufführung Magda Spiegel (Karoline Pichler), Hermine Fröhlich-Förster (Antonie Adamberger), Richard Hedler (Josef von Arneth), Hermann Wucherpfennig (Friedrich Friesen), Rudolf Walter (Vater Jahn) und Erich Hanfstaengl (Pfarrer) verdient. Der persönlich anwesende Komponist sowie die Hauptdarsteller wurden nach jedem Abschlusse stürmisch vor die Rampen gerufen.

* ⊙ **„Mit 100 Mark nach Amerika".** Die Zeiten sind vorüber, da das Wort „Nach Amerika" eine Zauberkraft zu enthalten schien, die alle Bedenken wegen der Ungewißheit der Zukunft zu bannen imstande war. Heute weiß man, daß auch in den Vereinigten Staaten die gebratenen Tauben einem nicht in den Mund fliegen, daß häufig Arbeitslosigkeit als Folge des großen Angebots von Menschenkräften dem Einwanderer beschieden ist, zumal wenn er mit törichten Vorurteilen bezüglich der Wertschätzung seiner Person behaftet ist. Aber es ist etwas anderes, vom sicheren Hafen bürgerlicher Wohlanständigkeit theoretische Betrachtungen über diese Zustände anzustellen, als am eigenen Schicksal zu erfahren, wie es dort drüben zugeht. Nur wer die Anschauung aus persönlicher Erfahrung gewonnen, wer das Durchkosten aller Empfindungen, die solches Auf und Nieder mit sich bringt, erfahren hat, vermag andere, die sich in ähnliche Lagen begeben möchten, zu belehren und zu warnen. Es war daher ein glücklicher Gedanke, daß der bekannte Schriftsteller Kurt Aram sich auf Veranlassung der Redaktion einer belletristischen Zeitschrift bereit erklärte, das Experiment anzustellen: wie ergeht es drüben einem Einwanderer, der nur seine rohe Arbeitskraft mitbringt und des Englischen nicht mächtig ist? Mit 100 Mk., der für die Landungserlaubnis vorgeschriebenen Minimalsumme, und mit einer Zwischendeck-Fahrkarte ausgerüstet, hat Aram sich auf den Weg gemacht und mehrere Monate hindurch aus dem Ertrage seiner Hände Arbeit seine Existenz bestritten. Er bietet die von diesen Erlebnissen berichtenden Aufsätze jetzt dem deutschen Publikum in einer kleinen Schrift dar: „Mit 100 Mark nach Amerika" (Verlag von F. Fontane u. Cie. in Berlin, Preis 3 Mark, Volksausgabe 1 Mark), die es verdient, als echte Volksschrift in den weitesten Kreisen verbreitet zu werden. Nach zum Teil qualvoller Überfahrt betritt er das Land, die gefürchtete Einwandererstation Ellis Island, wo ihm und seinen Reisegefährten gleich drastisch zum Bewußtsein geführt wird, daß das an Menschen gesättigte Amerika wenig Wert auf solchen Zuwachs wenig bemittelter Leute legt. Dann beginnt vom elenden Logierhaus aus die Jagd nach der Stellung. Nur einen Posten, ganz gleich welcher Art, nur die Sicherheit, weiter das Leben fristen zu können. Der Mangel an Englisch ist das größte Hindernis, und wer weiß, ob Aram nicht das Experiment im frühen Stadium hätte aufgeben müssen, wäre nicht der Logiswirt so menschenfreundlich gewesen, ihm einen Aushilfsposten nachzuweisen. Und dann geht es bald mit Hilfe inzwischen gefundener Landsleute weiter, von Stellung zu Stellung, ohne jedoch das Sprungbrett zu erhaschen, von dem aus er sich zu höherer sozialer Stellung hätte aufschwingen können. Einmal lächelt ihm scheinbar das Glück, aber der Versucher ließ durchblicken, daß moralische Anwandlungen bei seinen Häusergeschäften überflüssiger Luxus wären, und der noch moralisch gebliebene Europäer setzt den Wanderstab weiter. Endlich, nach Monaten, kehrt er zu seiner Kultur zurück — er hatte genügend erfahren, wie schwer es ist, dort drüben sein Glück zu machen. Niemand wird diese Schilderungen ohne Interesse und Bewegung lesen, die Analyse der seelischen Depressionen zeigt den trefflichen Menschenschilderer in vollstem Glanze. Auf die politischen und sozialen Verhältnisse der Vereinigten Staaten fallen zahlreiche Schlaglichter, namentlich auch was Polizei und Justiz betrifft. Sehr zu loben ist, daß Aram seinem Werke noch dadurch einen weiteren, ganz besonders praktischen Wert gegeben hat, daß er kurze Ratschläge für die Auswanderungslustigen aufstellt. Wer darf auswandern? Auf diese Frage antwortet der Verfasser: Wem es daheim zu wohl ist, so daß er durchaus aufs Eis gehen muß. — Wem es daheim so schlecht geht, daß es ihm drüben nur besser gehen kann. — Wer gesund und jung und abenteuerlustig ist.

Letzte Nachrichten.

Dresden, 27. Nov. (**Drahtb.**) In der Sitzung der 2. Kammer wurden heute die grundlegenden Paragraphen des neuen Volksschulgesetzes in der Deputationsfassung angenommen, so auch der Absatz 3 des § 2, der den Religionsunterricht betrifft. Der Kultusminister bezeichnete den Absatz in der ihm in der Kommission gegebenen Fassung für die Regierung unannehmbar. Der betr. Absatz wurde mit 60 gegen 27 Stimmen angenommen; dagegen stimmten die Konservativen und ein Nationalliberaler.

Donaueschingen, 27. Nov. (**Drahtb.**) Der Kaiser, Fürst zu Fürstenberg und die Jagdgesellschaft begaben sich heute vormittag zur Jagd nach Unterhölzer. Das Frühstück wurde im Schlößchen Wartenberg eingenommen. Der Kaiser verlieh eine Reihe von Auszeichnungen, darunter den Roten Adlerorden dritter Klasse dem fürstlichen Kammerpräsidenten Künzig.

Madrid, 27. Nov. (**Drahtb.**) Der französisch-spanische Marokkovertrag wurde heute Nachmittag 4 Uhr 40 Min. unterzeichnet.

Newyork, 27. Nov. Die Statistik der Abstimmung bei der Präsidentschaftswahl ergibt folgende Ziffern, für Wilson 6 157 000, für Roosevelt 3 923 000, für Taft 3 376 000 Stimmen, für Debs 674 000 und für Chapin 161 000 Stimmen.

Der Krieg auf dem Balkan.

Aus Athen wird gemeldet: 500 türkische Offiziere und 600 Soldaten, die als Kämpfer an einem Komplott beteiligt waren, sind von Saloniki im Hafen von Pyräus angekommen. 70 höhere Offiziere, darunter die Generale Ghalib Pascha und Nazim Bey bleiben in Phaleron. Die anderen wurden in verschiedene Städte des Königreiches verteilt.



Neue Just Wolfram-Lampen
mit unzerbrechlichem Leuchtdraht



8 höchste Auszeichnungen 1911!
Bei Installateuren, Elektrizitätswerken bezw. in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
Wolfram-Lampen-Aktiengesellschaft Augsburg.



4 Instrumente

gratis, eine hochfeine **Konzert-Okarina**, Neuheit wie Abbildung, schwarz-bräunlich, leicht blasig, 10 cm lang, alle Töne enthaltend, bequem in der Tasche zu tragen, mit Schule zum Selbsterlernen, und eine feine **Mundharmonika**, Jongleur" 32 Tönen und ein Schaller, großartig ausgestattet, 13½×6 cm, für Haus und Reise, ferner eine schöne **Piccoloflöte**, gelb poliert und eine klangvolle **Triangel**, zirka 19 cm, gegen Einsendung von Mark 1.20 für Porto und Unkosten franko.

Heinr. Suhr,
Neuenrade
(Deutschland).

Theodor Cloer, Münster i. W.
Spezial-Abteilung für
Betten und Bettwaren.
Grösste Auswahl in
Eisen- und Messing-Bettstellen.
Sämtliche Betteinlagen: Kissen, Plumeaux Oberbetten, Matratzen, Original-Patent-Rahmen. Wolldecken, Steppdecken, Daunendecken Federn : Daunen : Kapok : Rosshaar.
Volle Garantie für streng reelle Bedienung. Preisanstellung kostenfrei.

Ph.
Finkenstädt-Breusing
Nachf.
Alter Steinweg 1
Münster
An der Lambertikirche
Am Kreuzungspunkt aller Straßenbahnen.

Westfalens vornehmstes Spezial-Haus für Damen-Konfektion
Mass-Anfertigung aparter **Kostüme** für die **Strasse** — **Toiletten** für **Tee-** und **Abendgesellschaften** von **höchster Eleganz**
Jackenkleider — Mäntel — Paletots
Unsere Mass-Anfertigung ist unübertrefflich. Unsere Reitkleider sind aus besten Stoffen, vorzüglich im Sitz.

Akademie für Damenbekleidung.
Beginn des nächsten Kursus Montag, den 2. Dez. Gründl. Unterricht im Zuschneiden und mod. prakt. Damenschneiderei.
Frau von Ranken
Bahnhofstraße 60.

Achtung!
Küchen, Schlafzimmer, Speisezimmer, Salons,
wirklich gediegene schwere Arb., sollen zu enorm billigen Preis. abgegeben werden.
Besichtigung lohnt sich.
Möbelhaus
H. Möllering,
Rothenburg 35.


Große Schellfische
à Pfd. v. 30 Pfg. an.
Bratschellfische
à Pfd. v. 20 Pfg. an.
Cabliau i. Schnitt
à Pfd. v. 30 Pfg. an, sowie alle feineren Sorten
Fluß- u. Seefische
Lebende Aale, Forellen, Schleien und Karpfen.
Fischkochrezepte gratis.
Seemuscheln
Marinaden u. Konserven in großer Auswahl
— empfiehlt in prima — Qualität
Hamburger Fischhandlg.
Neubrückenstraße 2.
Filiale: Ludgeristraße 4.
— Fernsprecher 197. —



Bisher in keinem Falle versagt:
Fragen Sie in nachstehenden Geschäften über **Hornal.**
Allein. Fabrikant:
Heinr. Horn, Hochemmerich a. Rh.
Münster i. W.: C. Hellmich, Hansa-Drog., Hansa-Ring.
Gottfr. Mainz, Agidii-Drog., Weselerstr.
Bischof, Drog., Wolbeckerstr 65.
A. & F. Hausmann, Mohren-Drog., Ludgeristr. 26—27.
Lahm, Drog., am Kiepenkerl.
Apoth. A. Schmolling, Germania-Drog., gegenüber der Kreuzkirche.

Ganze oder Teile künstlicher
Gebisse kauft
zum vollen Materialwert.
Firma **Gustav Horn, Cöln** gegr. 1894,
nur Freitag, d. 29. Nov., hier, Hotel Renne, Zim. No. 4, I. Et.
Bitte Achtung auf uns. Firma!

Ziehung am 30. November.
XX. Badische Lotterie
Gesamtwert der 4578 Gewinne M.
100000
Gesamtwert der Pferdegewinne
70000
Hauptgewinne
10000
5000
Lose à 1 M. 11 Lose 10 M.
Porto und Liste 25 Pfg. extra.
H. C. Kröger
Berlin W. 8, Friedrichstr. 193 a
sowie alle durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen.


Unreine Haut
Pickeln, Mitesser, Finnen etc. entfernen Sie vorzüglich mit Crems-Beante. Dose Mk 2.25 und 1.10 franko. Der Teint wird sammetzart u. weich.
P. Behrend, Augustastr 42a

Gelegenheitskauf!
25 Stück f. neue **Plüschsofas** v. 30 Mk. an, f. **Chaiselongues** zu 25 Mk., **eichene Flurgarderoben** zu 13 Mk. zu haben. *
F. Lange, Paulstraße 7.

Wenn Sie Wert auf Qualität legen, dann versuchen Sie mein vorzügl.
Zuckerrübenkraut
10 Pfd. 1,90 Mk. Bei Abnahme von ca. 150 Pfd. bedeutend billig. Bitte um genaue Angabe der nächsten Bahnstation. a*
C. F. Büser, Hemmerde i. W.

Kegelklub sucht Bahn.
Off. u. G H 669 an die Gesch.

Rheinisches Obst,
haltbares, feinstes Tafel- und Wirtschaftsobst, ausgereift, sorgfältig gepflückt u. mustergültig verpackt, jede Frucht in Holzwolle in Rheinischen Obstkisten von 50 Pfd. Netto. **Sortenverzeichnis** auf Wunsch. Gewöhnl. Handelsware habe ich nicht, nur Spalierobst. Meine Obstausstellung 1909 zu Honnef erregte bei allen Fachleuten groß. Aufsehen, erhielt höchste Auszeichnung.
Rheinbreitbach b. Honnef a. Rh.
A. Abendroth, Edelobstanlage.

Ein besserer gebrauchter Kronleuchter
zu kaufen gesucht. Off. unter C D 665 an die Gesch. *

Leggemann's
Weihnachts-Verkauf
beginnt am Mittwoch, den 27. November.

Für den Weihnachtsbedarf stelle ich, wie alljährlich, grosse Posten Waren aller Art, welche sich zu Geschenken eignen, zu

herabgesetzten Preisen
zum Verkauf.

Wie bekannt führe ich im allgemeinen nur Qualitätsware, und ist es stets mein Bestreben, für einen **mässigen Preis** gute, haltbare und dabei moderne Ware zu liefern. — —

Besonders reich sortiert ist mein Lager in preiswerten

Kleider-, Blusen- und Kostüm-Stoffen.

In Baumwoll- und Leinenwaren
(Hemdentuchen, Tischtüchern, Handtüchern etc.)

kommen trotz der Teuerung, infolge frühzeitiger Abschlüsse, **grosse Posten sehr billig zum Verkauf.**

Jos. Leggemann, Salzstrasse.

Moderne Geschenke.
Regenschirme
für Damen und Herren.
— — **Spazierstöcke.** — —
w2a
M. Leps, Roggenmarkt 7.

Mehrere gebr. **Fräcke** zu kaufen **gesucht** für mittlere Figur. Näh. Geschäftsstelle.

Dunk., kr. Überzieh., Jorpe à 6 M. Lat. Magika m. Bildern, Pel., Mäntel, Spiralmatr., z. v. N. Gesch.

Eine überreiche
Belohnung
finden Sie durch einen überraschenden Erfolg, wenn Sie bei **Schuppenflechte Obermeyers Medizinal Herba-Seife** gebrauchen. Zahlreiche Anerkennungen bestätigen die mitunter unerwarteten, guten Resultate, selbst da, wo andere Mittel versagten.
Medizinal Herba-Seife, à Stück 50 Pfg., **30% stärkeres Präp. Mk. 1.—,** zu haben in allen **Apoth., Drog.,** Parfüm.

Prima Existenz!
Haus mit Werkstattgebäude (und Garten), in welchem ca. 45 Jahre gut eingeführtes
Möbelgeschäft
mit alt. treuer Kundschaft besteht, in best. Lage des Ruhrkohlen-Bezirks, ohne Platzkonkurrenz ist weg. Krankh. d. Bes. mit Firma zu Mk. 30000.— zu verk. Off. u. **N N 8197** an d. Geschäftsst.

Hohen und dauernden Verdienst finden redegew. fleiß. Herren durch Empfehlung einer neuen Kinosache. Gehalt und Provision. Für Druckereien und Buchhandlung geeignet.
Anfragen erbittet: Verlag **„Lichtspielkunst"** Berlin SW. 68.

Achtung!

Der große billige Fischverkauf
der
Geestemünder Fischgrosshandlung
findet in dieser Woche **nur am Hafen-Nord** und zwar von **Donnerstag früh** bis **Freitag Mittag** statt. Es wird in feinster Ware angeboten: Ia. Schellfisch, groß und mittel, gr. Zungen, Schollen, Tarbutt, Carbonadenfisch, Seelachs, Heilbutt 2c.
Bitte um recht regen Zuspruch.
Tees Wilms aus Geestemünde.

Sensationeller Verkauf
in
Kleiderstoffen und Seide.

Auf unserer letzten Einkaufsreise erwarben wir weit unter Herstellungswert enorme Quantitäten in obigen Artikeln und bringen dieselben heute zu ganz aussergewöhnlich billigen Preisen zum Verkauf.

Wert bis 1,15 Mk.
Cheviot 90 cm breit . . . . . **68 ₰**

Wert bis 1,75 Mk.
Costüm-Cheviot 110 cm breit . . . . . schwarz und blau **1.25**

Wert bis 2.75 Mk.
Kammgarn-Cheviot 130 cm breit . . . . . für Costüme **1.95**

Wert bis 85 ₰
Costüm-Stoffe engl. Art . . . . . **50 ₰**

Wert bis 1.75 Mk.
Costüm-Stoffe engl. Art . . . . . 130 cm breit **95 ₰**

Wert bis 3.35 Mk.
Costüm-Stoffe engl. Art . . . . . 130 cm breit **1,95**

Wert bis 95 ₰
Hauskleiderstoffe Meter **50 ₰**

Wert bis 1.45
Halbtuche . . . . . Meter **95 ₰**

Wert bis 1.75
Ein Posten **gestr. Voile** letzte Neuheit, 110 cm breit . . . . . **95 ₰**

Wert bis 3.00
Popeline 110 cm breit, Reine Wolle, aparte Farben **1.95**

Wert bis 2.25
Satin-Tuche in allen Farben **1.45**

Wert bis 3.00
Blusen-Seide aparte Neuheiten **1.95**

Wert bis 3.00
Taffet changeant die grosse Mode, für Blusen u. Kleider **1.95**

Wert bis 4.50
Blusen-Seide Ia. Qualität, neueste Dessins **2.95**

Wert bis 3,75 Mk.
Große Posten
Blusen-Samt **1.95**

Wert bis 1.50 Mk.
Velvet schwarz, marine, braun . . **95 ₰**

Blusenstoffe Neuheiten, elegante Streifen **Serie I** Wert bis 95 . **50 ₰** **Serie II** Wert bis 1.45 mit Seidenstreifen **95 ₰** **Serie III** Wert b. 1.95 Reine Wolle . **1.25**

Dieses Angebot dürfte an Preiswürdigkeit unerreicht sein!
Beachten Sie unsere Schaufenster-Auslagen!

Gustav Steinberg & Co.
Roggenmarkt 10 **Münster i. W.** **Roggenmarkt 10.**

Wichtig für Büglerinnen.
Schulzes Wäsche-Glanz, **Steifolin,** zum Steifen der Wäsche, sowie **Plättsteine** sollten bei keiner Büglerin fehlen.
Erhältlich bei
Fritz Marquardt,
Reform-Drogerie,
Münster i. W., Rothenburg 46.

Sprechmaschinen
mit und ohne Trichter sowie **Schallplatten** in größter Auswahl von 1,50 Mark an, kaufen Sie am billigsten und besten bei
Fritz Riesenbeck
Glaspassage. a*

Rauchfleisch
vorzüglich. ada
B. Hagedorn.

Waren-Verkaufsstelle.
Heute noch von 4—8 Uhr Auszahlung.

Religiöse Vorträge
von
Pastor S. Keller
in der alten evangel. Kirche
am Donnerstag, d. 28. Novbr., nachm. 4½ Uhr:
Zwischen zwei Fürsten,
abends 8½ Uhr:
Zwei Zeugen vor Gericht.

Baumberge-Verein.
Sonntag, den 1. Dezember,
Ausflug nach Stevern.
Abf. 9,10 Uhr nach Bösensell.
Anmeld. bis Freitag abend im Verkehrsverein.

Konservatorium der Musik.
Sonntag, den 1. Dezbr., abends 8 Uhr im Saale des **Zoolog. Gartens:**
Volks-Aufführung
Der fidele Schuster
Schwank in 3 Akten v. Pldy.
Zehn Mädchen u. kein Mann
Operette von Suppé.
Einlaßkarten 30 Pfg.
Num. Platz 50 Pfg. bei Bisping, Sevin, im Konservatorium u. an der Kasse. a2a

Café-Restaurant „Zum Adler"
Königstraße 49—50.
Donnerstag, d. 28. Nov. 1912:
Künstler-Konzert
Anfang 7½ Uhr. Eintritt frei.
Philipp Böckmann.

Café Renne
G. Reinhold, Hoflieferant.
Heute, Donnerstag:
Kyfilka-Konzert
Strauß-Abend.
Kaffee-Konzert.
Eintritt frei.
Empfehle gleichzeitig meinen vorzügl. **Mittagstisch.**

Schlossgarten-Saal.
Donnerstag, d. 28. Nov., nachm. 3½ Uhr:
Großes
Konzert
Leitung: Obermusikmeister **O. Krüger.**

Stadttheater.
Donnerstag, d. 28. Nov., 8 Uhr:
Gastspiel des Königl. Kammersängers Kurt Frederich u. des Kgl. Kammersängers Franz Egenieff.
— **La Traviata.** —
Oper von G. Verdi.
(In italienischer Sprache.)
Große Preise mit 50 Pfennig Aufschlag bis inkl. Balkon.
Freitag, den 29. Novbr., 8 Uhr
Der Traum ein Leben.
Histor. Märchen v. Grillparzer.
— Gewöhnliche Preise. —

Hedwig Heymann
Hugo Oppenheimer
Verlobte.
Schöppingen Stadtlohn
November 1912.

†
Die Jahresmessen
für die verstorbene
Frau Wwe.
Gg. Schaphorn
finden statt am Freitag, den 29. dss. Mts., 7 und ½8 Uhr in der St. Servatii-Pfarrkirche, wozu freundl. eingeladen wird.